

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 54/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich Nr. 1.60. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags, größere Tage vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 270

Mittwoch, den 18. November 1903.

10. Jahrg.

## Stimme der Beilage.

Des Wochentages wegen wird die nächste Nummer des „Lübecker Volksbote“ erst Donnerstag Nachmittag ausgegeben.

## Deutsche Geschichte.

— Seit H. v. Treitschke's Tode verehrt die bürgerliche Welt in dem Professor der Leipziger Universität Carl Lamprecht ihren bedeutendsten Historiker. An den Mann stellt angeblich „Keiner ran“ können, und was er in seinem jährlängigen Werk über „Deutsche Geschichte“ niedergeschrieben hat, darauf schwört das Bürgerthum als auf die historische Wahrheit. Lamprecht läßt jetzt eine Geschichte der „jüngsten deutschen Vergangenheit“ erscheinen. Denn im Zeitalter der Rotationsmaschinen und der Telegraphenbureau's halten es auch die Historiker des Bürgerthums mehr mit der Feigheit als mit der Richtigkeit. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, legt zuerst die theuren Bände „Geschichte“ ab. So ist denn kaum ein „großer“ Mann ins Grab gesunken, kaum eine „Epöche“ abgeschlossen, so schmirt schon irgend ein deutscher Universitätsprofessor einen dickleibigen Band „Geschichte“ hinterdrein, in welchem er mit der üblichen zerstückelten Gründlichkeit und unumstößlichen Richtigkeit sein Urtheil abzieht, welches, wenn in jahrzehntelangem Werdegang sich langsam die historische Wahrheit enthüllt, auf die Wirklichkeit paßt, wie die Faust aufs Auge.

Karl Lamprecht läßt sodann den zweiten Band seiner „jüngsten deutschen Vergangenheit“ erscheinen und sein Verleger sendet einen Prospekt umher, der, auf die Urtheile bürgerlicher Blätter fußend, Lamprechts Geschichtsschreibung als die bedeutendste anpreist.

Daß dies geschieht, kennzeichnet so recht, wie weit das Bürgerthum hinter aller modernen Auffassung zurückgeblieben ist. Lamprecht ist freilich einer der besten Geschichtsschreiber des Bürgerthums. Eben daß das Bürgerthum auf dem Gebiete der Geschichte nichts Besseres hat, als Lamprechts Bücher — das ist das Bescheidende für das Bürgerthum. Denn Lamprechts Methode ist die kulturhistorische. Für das Bürgerthum ist dieser Schlüssel zum Verständnis geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten das allermodernste. Ja Wahrheit aber hinkt diese Methode um rund ein halbes Jahrhundert hinter der modernen, der einzig richtigen her: nämlich der materialistischen Geschichtsauffassung, wie sie Marx und Engels so genial gefunden und begründet haben.

Genau ist die kulturhistorische Methode verkehrt über der ideologischen stehend, wie sie nach immer von dem größten Theile der bürgerlichen Historiker angewandt wird. Aber wie unvollkommen sie ist und zu welchen falschen Schlüssen sie führt, dafür ist gerade Lamprecht ein schlagender Beweis. Eben jetzt haben wir den Lamprechtschen Band „Geschichte“ wieder einmal angeblättert, in welchem die Reformation behandelt wird. Da vertritt es die kulturhistorische Methode des Herrn Lamprecht, Luther als einen förmlich vom Himmel heruntergefallenen Idealmenschen zu schildern, vor dem Herr Lamprecht im Staube kniet. Nach Lamprecht ist Alles auf Luther zurückzuführen, seine Person hat die Zeit beherrscht, ein Kiese mitten in einer Region von Zwergen. Und daß, obwohl heute selbst bürgerliche Historiker Luther bereits sehr klein schildern und ihm einen Platz in der zweiten Reihe anweisen. Je größer Luther, je kleiner erscheint Herr Lamprecht Thomas Münzer, jener grandiose Agitator der Bauernbewegung, der besser als Luther seine Zeit begriff und, ähnlich einem Thomas Morus, den Ereignissen um 300 Jahre vorausleuchte. Unter Herrn Lamprechts kulturhistorischer Feder wird Münzer ein Trottel, ein Hecker, ein Feigling... dieselbe geniale Methode, die heute die „Post“ und die „Kreuzzeitung“ gegenüber den lebenden „Umpfäjern“ auch anwenden.

Die historische Methode der bürgerlichen Geschichtsschreibung ist eben eine durchaus veraltete, überwundene. Sie kann daher gar nicht zu einem richtigen und zuverlässigen Schlusse über historische Vorgänge und historische Personen gelangen. Wie weit diese historische Methode hinter der modernen Auffassung des Sozialismus zurück ist, zeigt am Besten ein Blick auf den Werdegang der Geschichtsauffassungen bis auf die materialistische von heute.

Steht man von der naiven Aufzeichnung von Thatfachen ab, der keine weitere Erklärung und Deutung beigegeben ist, so ist die erste Geschichtsauffassung die theologische. Alles, was geschieht, wird als von Gott oder Göttern vorbestimmt erklärt. Der Mensch und die Menschen sind nur die unfreien, vollziehenden Organe göttlichen Willens. So primitiv diese Auffassung erscheint, so wird sie doch noch in vielen Städten den Kindern in den Schulen gelehrt.

Die nächste Auffassung setzte an die Stelle Gottes die Willkür der Fürsten und Feldherren. Das Volk spielt keine Rolle in den Werken der Geschichtsschreiber dieses Systems. Alexander der Große, Gustav Adolf, Napoleon, Bismarck — diese Männer haben den Weg gewiesen und

die Masse ist ihm fein folglos nachgelaufen. Schlachten, Kriege, Blutvergießen, Heldenthaten — daraus setzen sich die Werke dieser Geschichtsschreiber zusammen. Sie sind die Geisteskräfte, aus der man heute unsere Jugend füttert.

Zur Zeit der „Aufklärung“ kamen an die Stellen der Fürsten und Feldherren die „großen Ideen“. Sie waren jetzt das Führende, welches die Völker zum Handeln bestimmte. Waren bei großen Ereignissen keine Denker, auf deren Ideen sich das Geschehene zurückführen ließ, so fand man „ewige Ideen“: Wahrheit, Freiheit, Gerechtigkeit, die sich angeblich immer durchsetzen sollten, sobald die Dinge so weit ausgereift seien. Da man mit dieser Erklärung nicht auskam, so fanden die Geschichtsschreiber des Bürgerthums eine neue Methode, bei der sie in der Hauptsache bis auf den heutigen Tag stehen geblieben sind: eben die kulturhistorische. Sie beobachteten jetzt die Sitten und Gebräuche, die gewerblichen Fertigkeiten zc. eines Volkes und erklärten daraus die historischen Ereignisse. Diese Methode bedeutete zweifellos einen großen Fortschritt gegen die bisherigen; allein eine vollständige Erklärung gab sie auch noch nicht, und je weiter die ökonomische Entwicklung vorwärts schritt, je schärfer wurden die Schlüsse, welche diese Geschichtsschreiber aus den Thatfachen zogen.

Daher begann nun ein Suchen und Laufen. Erst Herder, dann Buckle begannen die geographischen und typographischen Umstände zu berücksichtigen. Bauer und Quetelet zogen die Statistik mit heran. Es war eine Art Uebergangsstadium. Da brach — 1847 — aus einer damals kaum beachteten revolutionären Agitationschrift eine neue Welt- und Geschichtsauffassung hervor: aus dem „kommunistischen Manifest“, die materialistische. Realistische oder wirtschaftliche Auffassung wäre eine ebenso zutreffende Bezeichnung. Sie wurde geboren von Dampf und Eisen, von Maschine und arbeitendem Volke; sie zog die Schlüsse aus der wirtschaftlichen Entwicklung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und wies nach, daß dieselben ökonomischen Gesetze auch für frühere politische Perioden gegolten haben. Marx und Engels haben dieses historische System gefunden. 1859 gab Karl Marx in seiner „Kritik der politischen Ökonomie“ die folgende klare Formulierung des Systems:

„Die Gesamtheit der Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer Ueberbau erhebt, und welcher bestimmte Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, welches ihr Sein, sondern ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt.“

Fast fünfzig Jahre sind verfloßen, seitdem Marx, Engels diese historische Methode begründet und angewandt haben. Aber nur die sozialistische Publizistik ist den beiden großen Denkern gefolgt. Über die bürgerlichen Geschichtsschreiber sind die neuen Ideen wie ein Zug von Kranichen dahingerauscht. Nur sie und da benutzt einer von ihnen verächtlich den Marx'schen Schlüssel zum Verständnis historischer Vorgänge, um ihn bald ängstlich zu verstecken. Denn in unserer byzantinischen und kapitalistischen Zeit ist die Methode nicht anzusehen, die dem Volke den ihm gebührenden Platz zuweist. Darum werden die Herren Lamprecht u. Co. vom kulturhistorischen Heroenkultus noch eine Weile als die Leuchten Deutscher Geschichte fortleben, bis das Volk selbst seine Geschichte der Nachwelt schreibt — mit der Feder des Sozialismus.

## Politische Mundschan.

### Deutschland.

Der Ausfall der preussischen Landtagswahlen. Noch immer fehlt es an vollkommen zuverlässigen und übersichtlichen Angaben, die es gestatten würden, ein endgültiges Gesammturtheil über den Ausfall der preussischen Landtagswahlen abzugeben. Bisher gelten für gesichert: 130 Konservervative, 49 Freikonservative, 90 Zentrumskräfte, 77 National-liberale, 22 Freisinnige Volksparteiler, 7 der Freisinnigen Vereinigung, 3 Polen, 2 Dänen, 5 Fraktionslose. Das sind insgesamt 395 Mandate, während die Besetzung der restlichen 38 noch ungewiß ist. Die Sozialdemokratie ist, soweit sich übersehen läßt, in fünf Wahlkreisen mit 15 Mandaten ausständig, nämlich in Breslau, Kiel, Elberfeld, Teltow-Beeskow und Herford-Halle. In zwei dieser Kreise hoffen die Freisinnigen auch ohne sozialdemokratische Hilfe durchzukommen: nämlich in Elberfeld und Kiel. Ein desto größeres Ach- und Wehgeschrei erheben sie wegen der andern drei Kreise. Daß die Sozialdemokratie ihnen hier ohne Gegen Dienste zum Siege verhelfen will, erregt ihre tiefste sittliche Entrüstung. Sogar Worte wie „Erpressung“ sind gefallen. Es scheint allerdings, daß die Konservervativen in die Feigheit der Freisinnigen alle ihre Hoffnungen setzen. Sie rechnen darauf, daß der Freisinn sich nicht dazu verstehen wird, der Sozialdemokratie einige Mandate zuzubilligen und daß dann ihnen die in Betracht kommenden 11 Mandate zufallen werden. Bei den Wahlen

hat sich abermals gezeigt, daß die Sozialdemokratie die stärkste Partei Preußens ist. Die Freisinnigen wissen nicht nur das, sondern auch, daß jene Kreise, in denen sie der Sozialdemokratie auch nicht einen Vertreter zum preussischen Landtage gönnen wollen, in ihrer überwältigenden Mehrheit sozialdemokratisch gesinnt sind. Selbst wenn die Sozialdemokratie hide genug wäre, nicht einmal einen Theil besser zu verlangen, was nach demokratischen Begriffen nichts als ihr gutes Recht ist, müßte der Freisinn aus Gründen des politischen Anstandes ihr einen Theil der Mandate aus freiem Willen antragen. Wenn er aber nicht nur das nicht thut, sondern über sozialdemokratische Erpressung greift und heult, schließlich wohl gar aus Angst vor dem gestrengten Herrn Landrath die Sozialdemokratie in die Reserve zwingen und die drei oder mehr Kreise der Konservervativen überlassen will: laß fahren dahin! Nicht unsere politische Existenz steht auf dem Spiele, sondern die des Freisinn!

Das Central-Wahlkomitee richtet an die einzelnen Komitees das Ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß sich die sozialdemokratischen Wahlmänner auch in den Wahlkreisen, in denen wir bei den Abgeordnetenwahlen nicht den Ausschlag geben, möglichst zahlreich an dem Wahlakt betheiligen, damit die sozialdemokratischen Wahlmannsstimmen bei der Abgeordnetenwahl zur Geltung kommen. Eine etwaige Unterstützung gegnerischer Kandidaten kommt in diesen Wahlkreisen natürlich nicht in Betracht.

Keine Kündigung der Handelsverträge. Der ungarische Handelsminister Hieronymi hielt Sonntag eine Rede, in welcher er die ihm vom deutschen Reichskanzler gemachte Zusicherung äußerte, daß Deutschland die Handelsverträge nicht kündigen werde, so lange Aussicht vorhanden sei, mit Ungarn zu verhandeln.

Zum Prozeß Wille schreibt ein ehemaliger höherer Offizier, der Oberst a. D. Gäbke, im „Berl. Tagebl.“: „Man möchte gern über Forbach, als über ein ganz vereinzeltes Verkommen möglichst stillschweigend hinweggehen; aber leider ist in dem letzten Jahre zudiel zusammen gekommen, was dies verhindert. Gewiß, noch ist das Heer und das Offizierkorps in seinem Kern gesund; gewiß kommt heutzutage manches an die Öffentlichkeit, was früher mit dem Mantel der Liebe bedeckt werden konnte; gewiß geschehen auch in anderen Ständen und anderen Berufen bedenkliche Sachen. Aber ein so geschlossener Stand an so exponierter Stelle hat eben auch ganz besondere Pflichten, deren er sich nicht leichtfertig entäußern kann: noblesse oblige. Und dann, ich weiß wirklich nicht, ob irgendwo seit langen Jahren soviel Verfehlungen im Kreise einer engumgrenzten Gesellschaft festgestellt worden sind; es handelt sich nicht um die Sünden einzelner, sondern um verrottete Zustände innerhalb eines ganzen Offizierkorps. Das Schlimme ist ja, daß der Welter Prozeß einen Schatten über das deutsche Heer gleiten läßt — hoffentlich nur einen vorübergehenden. Man wirft die Schuld auf die kleinen Garnisonen, aber nicht mit vollem Recht. Gewiß ist manches dort nicht ideal, aber müssen denn andere gebildete Leute nicht eben so lange, ja manchmal zeitlebens dort zubringen, ohne solchen sittlichen Gefahren zu verfallen? Ich erinnere an die Landräthe, die Aerzte, Prediger, Direktoren und Oberlehrer, die Bürgermeister, Apotheker, Postdirektoren und andere Beamte. Sollte nicht wirklich manches mehr an den besonderen Verhältnissen der Offizierkorps liegen? Und in den großen Städten auch vorkommen? Nur, daß es hier nicht so leicht bekannt wird. Die Sünde kann hier mehr im Verborgenen blühen. Sollte nicht vielleicht die Zeit gekommen sein, die inneren Reformen mehr in den Vordergrund zu schieben, und nicht das ganze Heil ausschließlich in äußeren Vermehrungen zu suchen? Wenn in Forbach unter dem Begriffe der Kameradschaft sich der Kampf aller gegen alle, Klatsch und geheimes Uebelwollen, rücksichtsloser Eigennutz und Mißtrauen barg, sind ähnliche Verhältnisse — wenn auch nicht so kraß und so geküßt wie dort — nicht auch anderswo wenigstens zu spüren? Ist das Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, ihr gegenseitiges Vertrauen, die Hingabe an einen großen Zweck wirklich überall so ideal, wie die Schönfärber behaupten? Ist wirklich im ganzen Heere kein Hauch von Streberei zu spüren, das, was man im Heere das rücksichtslose Wegschreiten über die Leichen der Vordermänner nennt? Ich glaube, das sind nachdenkliche Fragen, deren Verantwortung der Forbacher Prozeß auf die Lippen drängt.“ — Der rücksichtslose Freimuth, der sich in diesen Sätzen offenbart, wird ein wütendes Geflässe in der reaktionären, militärfrommen Presse zur Folge haben. Diese Herrschaften jammern darüber, daß durch den Prozeß in Reich die Forbacher Garnisonverhältnisse rücksichtslos an die Öffentlichkeit gezogen worden sind, und daß der Schieber, den die reaktionären Blätter um das Heer gewickelt haben,

einen neuen hässlichen Akt erhalten hat. Geschwüre heilen aber nur, wenn man sie öffnet und den Eitersack daraus entfernt.

Die Gefinnungsrichter in den Kriegervereinen wird durch den nachstehenden, der Berliner „Volkszeitung“ zur Verfügung gestellten Brief um einen markanten Fall belehrt:

„Werther Herr! Zu unserem Bedauern haben Sie der Einladung zur Vorstandssitzung nicht Folge gegeben. Sie befreiten zwar in Ihrem Schreiben, dem Zentralverband der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter Deutschlands nicht (!) anzugehören, jedoch haben wir auf Grund unserer Untersuchung, auch Ihrer Ablehnung, sich persönlich zu äußern, die Überzeugung gewonnen, daß Sie dem Verbande doch angehören, und haben Sie deshalb in unserer Vereins-Stammrolle gestrichen. Wir verweisen Sie noch auf den § 3 Absatz a unserer Vereinssatzungen und stellen Ihnen anheim, den Schlußsatz des § 3 in Anwendung zu bringen.“

So wird in den „unpolitischen“ Kriegervereinen fortgesetzt die reaktionärste Politik getrieben. Wir können nur immer wieder darauf hinweisen, daß Männer, denen daran liegt, sich ihre politische Unabhängigkeit zu wahren, diesen Vereinen fern bleiben mögen.

**Strengzüge gegen die Sozialdemokratie.** Ein neuer „genialer“ Gedanke erblickte das Licht der Sonnen. Dem „Vorwärts“ fiel ein „Majestäts“ in die Hände, der also lieblich lautet: „Deutscher Ordens-Almanach“, Handbuch der Ordensritterschaft deutscher Staatsangehörigkeit. Herausgegeben mit amtlicher Förderung und nach amtlichen Quellen. Berlin W. 62, Lutherstr. 14, Herbst 1903. Zu Ostern 1904 wird zum ersten Mal ein Werk erscheinen, welches, wie wir hoffen, von der Ordensritterschaft Deutschlands freundlich aufgenommen werden wird. Der „Deutsche Ordens-Almanach“ wird alljährlich erscheinen und die einzelnen Ordensritter ausführlich auflühren, welchen Angaben die Orden und Medaillen der einzelnen Ordensritter folgen. Das Werk soll den Ordensrittern zum Bewußtsein bringen, daß sie mit der Dekorierung monarchische Pflichten übernehmen und soll das Interesse am Ordenswesen vertiefen und in breitere Schichten tragen. Das Buch wird versuchen, das Fundament zu legen für einen Bund von organisiert monarchisch Denkender, aus dem sich eine Gegenbewegung gegen die Sozialdemokratie entwickeln soll. Der „Deutsche Ordens-Almanach“ umfaßt nur die deutschen Ordensritter, jedoch mit Angabe auch der ihnen verliehenen ausländischen Dekorationen und sämtlicher Medaillen, sofern dieselben am Bande vertrieben sind. . . . Mit ausgezeichneter Hochachtung Deutscher Ordens-Almanach. Die Direktion: Paul Freiherr v. Kroll, königl. Landrat a. D., Dr. phil. Georg Epstein, Oberherzog v. Braunschweig, Leutnant a. D. — Der Bund der „promonarchisch monarchisch Denkenden“ rüdt an, Deutschlands heiligste Güter zu retten. Wer es in unserer ordens- und medaillen-gesegneten Zeit nicht zu einem Dinge „am Bande“ gebracht hat, gilt als Subjekt zweiter Klasse nicht mit. Wir zittern! Uebrigens kann der Ordens-Almanach ein gutes Geschäft werden. Die Hälfte des Futurals bildet der Bestellzettel für den Ordens-Almanach; der Ordensritter, der sich gedruckt sehen will, soll zugleich für den Preis von 10,50 Mk. ein Exemplar des Almanachs voraus abonnieren. Sozialistenbeleidigung und Geschäft in fremdsprachlichster Umarmung. Wenn das Geschäft besser wird als die Wirkung dieser vergnügten Sozialistenbeleidigung, hat die Gründung ihren Erfolg erreicht!

**Späte Schuldgleichung.** Eablich hat sich die Reichsregierung, wie die „Allg. Sächsisch-Böhm.“ meldet, entschlossen, dem Viehhändler Fritz Heilzer in Mühlheim (Rhein) als Entschädigung für Verluste, die ihm aus Hindernissen für die deutschen Truppen im deutsch-französischen Kriege entstanden sind, noch mehr als dreißig-jährigem Streite 30 000 Mk. vorbehaltlos ausbezahlen. Bekanntlich hatte Heilzer zwei Forderungen geltend gemacht, eine für Wiederleistungen und eine zweite für Hammelleistungen, und bereits vor 4 1/2 Jahren war die Regierung auf Drängen des Kriegstages willens, die 30 000 Mark an Heilzer zu zahlen, verlangte aber, daß Heilzer zugleich auf seinen Anspruch aus der Hammelleistung, der sich einschließlich Zinsen und Kosten auf über 190 000 Mk. belief, verzichte. Das Verweigen, auch aus dem Hammelgeschäft einen durchaus gerechten Anspruch zu haben, gewaltete ihm nicht, so sehr ihm daran gelegen war, in den Besitz der Entschädigungsumme für die Kinder zu kommen, auf dieses Ansuchen eingewilligt. Mit nun so größerer Gewandtheit kann Heilzer es jetzt begreifen, daß durch der Unterstufung, die er erneut beim Reichstag in seinem letzten Tagung fand, die Reichsregierung jetzt von dieser Klause abgesehen hat und ohne jeden Vorbehalt die 30 000 Mark zahlt.

**Der Kampf um das Majorat.** Im Prozeß Kwidloz erklärte Dienstag, am 15. Verhandlungstage, der Staatsanwalt Steinbrück, die Polizei habe bezüglich der verstorbenen Hedwige Ewell die Ansicht ertheilt, daß besonders ungewöhnliches nicht bekannt ist. Ein gewisser Herr von Barchan habe jetzt jedoch mitgeteilt, daß die Hedwige Ewell das leibende Leben veräußert habe. Gedacht wurde jetzt letztendlich geladen. Die Frau Antonia, die zweite Witwe des Leibes Ewell, hält es für ausgeschlossen, daß das Kind Hedwige bereits vorher verstorben sei. Frau Hedwige Ewell erklärte, der Sohn der Hedwige Ewell habe angegeben, daß sein Vater in Besitz eines Schenkungsgeschäftes gewesen sei. Darauf wurde die Ehefrau Ewell des angelegten geschäftlichen Geschäftes befragt, Frau Louise v. Kollowitsch auf Wladimir. Diese sagte aus, sie habe am 26. Januar 1897 mit Hedwige einen Brief ihres Vaters erhalten, in dem sie eine Forderung von Hunderttausend gebeten habe. Sie sei mit der Kinderwitwe am 27. Januar Mittags in Berlin eingetroffen und habe sich in die Wohnung ihrer Mutter begeben, wo sie die Nachweise von der Geburt des Kindes erhalten habe. Die Frau Ewell behauptet, durch Befragen des Kommandanten ihrer Mutter die Überzeugung gewonnen zu haben, daß ihr Vater tatsächlich tot sei, und betont, das Kind sei nicht ein abgestorbener Sohn Hedwige gewesen zu haben. Auf Befragen der Vernehmung erklärte die Frau, sie könne sich nicht erinnern,

daß Dr. Rosinski ernstlich verlangt habe, den Knaben zu untersuchen. Sie meine, sonst hätte er den Knaben bei der Operation der Zunge doch auswickeln können. Unter Bewegung im Publikum theilte darauf die Bertheiligung mit, Graf Hektor, Gschelski und Valentine Andruszewska hätten im gleichen Hotel logiert. Für die Vernehmung der Frau v. Roszewska, die angeblich dem Geburtsakt beigewohnt hat, wurde die Deffentlichkeit ausgeschlossen. Nach Wiederherstellung der Deffentlichkeit sagte Rechtsanwalt Cichowicz, Rosen, der bei dem Posener Zivilprozeß den Grafen Hektor vertrat, aus, die Roszewska habe damals bekundet, sie habe mit eigenen Augen gesehen, wie das Kind zur Welt gekommen sei. Das Protokoll des Zivilprozesses stimme darin überein. Die Roszewska scheine eine falsche Protokollführung zu behaupten; sie scheine nur gesagt haben zu wollen, daß sie die Überzeugung von der Geburt nur auf Grund von Beobachtungen von der Schwelle aus gewonnen habe. Cichowicz bekundete sodann, daß die bei der Entbindung tätige Hebamme Ewell ein sogenanntes Absteigequartier unterhalten und trotz ihres Alters Liebhaber gehabt habe. Unter allseitigem Interesse wurde sodann die Ähnlichkeitsfrage verhandelt. Gerichtsarzt Steerner hob Anklagen der Ohrsformen der Gräfin, der Komtesse und des kleinen Grafen, die Gleichheit der Behaarung der Augenbrauen, die mäßige Behaarung der Nasenwurzel und die dunkelbraune Regenbogenhaut hervor, die sowohl die Gräfin wie auch der kleine Graf aufwiesen. Andererseits hätten der kleine Meyer und der kleine Graf die gleiche fehlerhafte Bildung der Genitalien, jedoch komme diese Fehlerhaftigkeit öfter vor. Der Sachverständige sagte sein Gutachten dahin zusammen, die anatomische Untersuchung ergab keine Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit des kleinen Grafen zur graflichen Familie. Andererseits sei die Zugehörigkeit zu der Familie der Frau Meyer nicht sicher zu beweisen. Professor Straßmann betonte, es handle sich um ein Wahrscheinlichkeitsquartier und erklärte dann, einerseits ist eine allgemeine Ähnlichkeit zwischen dem Knaben und der Gräfin vorhanden, während eine Ähnlichkeit dieses Knaben mit dem andern oder Frau Meyer nicht vorhanden ist, andererseits falle die gleiche Ähnlichkeit der Genitalien ins Gewicht; eine Abschätzung, welches der beiden Momente gewichtiger sei, lasse sich nicht machen. Kunstmalprofessor Vogel erklärte, vom künstlerischen Standpunkt sei der Typus der beiden Kinder ein ganz verschiedener. Es bestehe eine unerkennbare Ähnlichkeit zwischen dem kleinen Meyer und seiner Mutter, aber auch eine Ähnlichkeit zwischen dem kleinen Grafen und der Frau Gräfin und der Komtesse Maria. Kriminalkommissar Klatt, der Leiter des polizeilichen Erkennungsdienstes, kann ein abschließendes Urtheil nicht geben. Die Verhandlung wurde darauf vertagt.

**Kleine politische Nachrichten.** Ueber den deutsch-russischen Handelsvertrag haben die Verhandlungen am Montag wieder in Berlin begonnen. — Zum Prozeß Bilje läßt sich das „Deutsche Volksblatt“ in Wien aus Berlin melden, Wilhelm H. habe sich eingehend Bericht über den Prozeß Bilje erstatten lassen und den Kriegsminister angewiesen, ihm Vorschläge behufs Abheilung der Uebelstände in den Grenzgarationen zu unterbreiten. — Zwischen den maßgebenden Instanzen werden zur Zeit Verhandlungen gepflogen, die eine Verschärfung der Sicherheitsvorschriften für den Bahnbetrieb bezwecken. — Der jüngst ausgewiesene Direktor des Posener polnischen Kunstvereins Krzyszanski wurde Sonnabend bei seiner unerlaubten Rückkehr aus Warschau polizeilich sistiert und wird unter Gendarmenbedeckung an die österreichische Grenze abgeschoben. — Ueber die Kosten im Krim-Ledi-Prozeß ist im Staatsanwaltschaftlichen Kreise ein Voranschlag gemacht worden. Danach sollen sich die Gerichtskosten, ohne Anwaltsgebühren, bereits auf über 20 000 Mark belaufen. — Der „Avanti“, unser römisches Blatt, hat mehrmals behauptet, der „Tribuna“ sei ein Geheimfonds bezahlt worden. Daraufhin überfiel am Sonnabend in Rom der dreißigjährige Advokat Mour, der Sohn des Senators Mour und Besitzers der „Tribuna“, den sozialistischen Abgeordneten Enrico Ferri und verjagte ihm mehrere Faustschläge ins Gesicht, die Ferri mit keinem Spazierstock erwiderte. Die Kämpfenden wurden schließlich durch Passanten getrennt. Der junge Mour wurde mit einer Droste ins Spital gebracht. — Die Vereinigung der Zündhölzchen-Fabrikanten von Pantin und Suberville nahmen in einer Sonntag in Paris abgehaltenen Versammlung eine Resolution an, in welcher die vollständige Unterdrückung jedes Kaufs von Zündhölzern ausländischer Herkunft gefordert wird. — Die bulgarische Sobranje wurde Sonntag durch den Fürsten eröffnet.

**Schweiz.**

**Aus der „freien“ Schweiz.** Die Genfer Kantons-Regierung hat infolge des Mauer-Ausstehens 17 Italiener, zumeist Anarchisten, ausgewiesen. Weitere Ausweisungen sollen noch bevorstehen.

**Amerika.**

**Versuche zur Rückeroberung Panamas** werden jetzt auf amerikanischer Seite unternommen; diese Versuche werden aber vorläufiglich keinen Erfolg haben. Wie eine Depesche des „New York Herald“ aus Bogota meldet, hat der Präsident von Kolumbien, Marroquin, die Unterdrückung der spanisch-amerikanischen Republikan für den Krieg zur Rückeroberung Panamas erbeten und dabei erklärt, daß die Anferdigung der Souveränität gemeinsame Sache aller dieser Republiken sei, oder doch sein sollte. Die Rechnung besagt ferner, Barren hätte Kapitalien für den Feldzug angeboten, Kapitalisten ihre Vermögen und ihre Dienste zur Verfügung gestellt, auch seien viele Gewinnungen eingeleitet. Doch sei es in Bogota, vor der patriotischen, kriegerischen Stimmung abgesehen, verhältnismäßig wenig.

**Rübed und Rübargebiete.**

Dienstag, den 17. November.

„Das Vaterland ist in Gefahr.“ So rief in der letzten Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Alldeutschen Verbandes der Referent des Abends, Generalleutnant v. Liebert, aus. Und wer sind diese ruchlosen Menschen, die Deutschland in eine so gefährliche Situation gebracht haben? Nach Meinung des gen. Referenten ist es die Sozialdemokratie, die den Bestand des Reiches unterminiert und dadurch bedroht hat, daß wir gewissermaßen auf einem vulkani-

sehen Boden stehen.“ Nach unserer Meinung aber sind die englandhassenden Alldeutschen, die, wenn ihre übertriebenen Militär-, Marine- und Kolonialforderungen in Erfüllung gehen würden, das Vaterland in die größte Gefahr bringen können. Deshalb muß sich der Kampf um die Erhaltung des Vaterlandes nicht, wie der Referent irrthümlicher Weise behauptete, gegen die Sozialdemokratie, sondern gegen die Flotten-, Militär- und Kolonialschwärmer richten.

**Die Trauben hängen zu hoch.** Anlässlich der Stadthallenprojektes sollte bekanntlich der Stadt zur Vergabe einer den Verhältnissen nach unsichere Hypothek von 100 000 Mk. scharf gemacht werden. Ein diesbezüglicher Antrag lag bereits dem Bürgerausschuß vor, wurde aber zurückgestellt. Jetzt verlautet, daß man dem Gedanken der staatsseitigen Vergabe einer Hypothek abgenommen ist. Es soll der Versuch gemacht werden, das Geld von Privatleuten zu erhalten. — Dieser Zurückzieher wird jedenfalls darauf zurückzuführen sein, daß man die in den maßgebenden Kreisen widerstrebenden Elemente für die öffentliche Meinung denn doch nicht immer Lust zu sein scheint, nicht für diesen Plan hat gewinnen können.

**Achtung, Zimmerer!** Ueber die Firma Aktien-gesellschaft für Hoch- und Tiefbau, vorm. Gehlmann, (Bahnhofsbau), ist die Sperre verhängt worden.

Um Irrthümern vorzubeugen, weisen wir auf Wunsch des Vorstandes der hiesigen Zahlstelle des Zentralverbandes der Handels-, Transport- und Verkehrsarbeiter darauf hin, daß der Ball „sämmliche Kaufleute“ Lübeck, der Donnerstag Abend im Concordia Garten stattfindet, nicht vom Verband arrangirt worden ist. Es handelt sich hier vielmehr um ein Arrangement von dem Verbands fernstehenden Personen.

**Die Mühlen des Senats mahlen langsam.** Bekanntlich war seitens der hiesigen Droschenbesitzer im September d. J. eine Eingabe an die Bürgerstadt gerichtet worden, in der sie um Aufhebung des Vorrechtes der Tagometer an den Haltestellen erluchten. Die Bürgerstadt überwies diese Eingabe, deren Berechtigung von Dr. Dreher anerkannt wurde, am 21. September an den Bürgerausschuß, worauf letzterer dieselbe Anfang Oktober dem Senat zur Berücksichtigung überwies. Der Senat hat jedoch bis jetzt noch keinen Bescheid auf dieses Gesuchen ertheilt. Die kleinen Droschenbesitzer aber, die am schwersten unter der jetzt bestehenden Ungerechtigkeit zu leiden haben, sehen inzwischen ihren Ruin immer näher herankommen, ohne daß man ihren durchaus berechtigten Wünschen, von deren baldiger Erfüllung sie sich mindestens eine etwas erträgliche Gestaltung ihrer schweren Lage versprechen, entgegenkommt. Es wäre zu wünschen, daß der Senat, dessen „promptes“ Arbeiten ja u. A. anlässlich der bis heute noch immer nicht beantworteten Eingabe des hiesigen Gewerkschaftsrates um Anpassung des hiesigen Gewerkegesetzes an das Reichsgesetz in die Erscheinung trat, in solchen Sachen etwas schneller arbeitet; wenn nicht anders geht, mag er für die ihm vor etwa 2 Jahren bewilligte Gehaltssteigerung auch gelegentlich einmal ein paar Ueberstunden leisten.

**Wie man sich die Gunst der Kompagniemutter erwerben kann,** dafür lieferte die geistige Strafkammer Verhandlung gegen den Hofbesitzer L. aus Hohenhorst wegen Bestechung ein sprechendes Beispiel. L. diente als Einjähriger 1897—1898 beim schweren Reiterregiment in München und wurde als Unteroffizier zur Reserve entlassen. Er meldete sich auf dem Bezirkskommando als auf Reisen befindlich ab, während er in Wirklichkeit auf verschiedenen Gütern als Volontär thätig war. Im Februar d. J. übernahm er das Hohenhorster Gut, ohne dem Bezirkskommando hiervon Mitteilung zu machen. Erst am 16. April sandte er den Paß an den Bezirksfeldwebel R. und richtete gleichzeitig einen Privatbrief an denselben in dem es u. A. hieß: „Ich erlaube mir höflich den Paß zu senden und sage besten Dank für Urlaub.“ Damit dieser Brief die „nötige Schwere“ erhielt, legte L. demselben ein 20 Markstück bei. Der Brief kam jedoch an die unrichtige Adresse und L. wurde der Bestechung angeklagt. Anfangs behauptete L., es liege ein Versehen vor, im Termin erklärte er jedoch, daß er durch ein Privat Schreiben des Feldwebels zur Uebernahme des Geldes veranlaßt worden sei. Nach seiner Meinung sei es übrigens Usus, den Feldwebeln eine Gratifikation zukommen zu lassen. Er habe jedesmal seinem Briefe ein zehn Markstück beigelegt. Das geschähe auch seitens seiner Kameraden. Während der Dienstzeit hätten er und seine Kameraden den Unteroffizieren und Feldwebeln oft Geschenke gemacht. Der Staatsanwalt beantragte 100 Mark Geldstrafe, das Gericht erkannte jedoch auf Freisprechung, da der Nachweis nicht erbracht worden sei, daß es sich hier um eine Bestechung handle. Der Angeklagte hätte die Geldzuwendung als Usus betrachten können. — Hier ist einmal vor aller Deffentlichkeit festgestellt worden, wie man sich durch „nützliches Schmieren“ die Gunst mancher Kompagniemutter erwerben und dadurch einer kaisernhofmäßigen Behandlung mit all ihren lieblichen Nebenblüthen entgegenkommen kann.

Der Gewerkeverein der Tisch-Dunckeraner hielt am Sonntag im „Konzerthaus Fünfhäusen“ eine öffentliche Versammlung ab. Das Referat hatte Herr Gleichauf-Berlin übernommen und zwar hatte er über „Die Aufgaben der Berufsorganisation“. Der erste Theil seines Vortrages konnte von jedem Gewerkschaftler untergeschrieben werden; der prohenhafte Standpunkt des Unternehmertums auf der einen Seite, die Rechtlosigkeit der Arbeiter auf der anderen muß dazu führen, daß die Unzufriedenheit wächst, die Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit immer heftiger werden. Anders der zweite Theil seiner Rede. Hier sang Herr Gleichauf das hohe Lied der Gewerkevereine. Wie alt sie seien, wie viel Mitglieder sie hätten, was die Gewerkschaften nicht schon alles von ihnen gelernt, und wie sehr sie unter dem Terrorismus der letzteren zu leiden hätten. Es müsse anders werden, die Arbeiter müßten sich, ganz gleich welcher Organisation sie angehören mögen, einander achten und verstehen lernen, um gemeinschaftlich für die Verbesserung ihrer Lage einzutreten. Natürlich werde auch „zuviel gestreut“ und dadurch das mühsam zusammengebrachte Geld nutzlos verpulvert. Was koste beispielsweise nicht der 1. Mai die Gewerkschaften! Wenigstens 4 Millionen Mark würden durch diese nutzlose Demonstration den Gewerkschaften entzogen. Kurz, seine Rede klang in einem sanften Harmoniegeflöte aus. Gen. Bedder nahm sich den Herrn aufs Korn und widersprechend nach, welche Schwierigkeiten und Querstreifen seitens der Gewerkevereiner den Gewerkschaften gemacht würden. Der Waldenburger, Berliner und Iserlohner Streit hätte die Beweise dafür erbracht, daß an ein Zusammenarbeiten der Gewerkschaften mit den Gewerkevereiner nicht mehr zu denken sei. In seinem Schlusssatz versuchte der Referent nachzuweisen, daß die Last

seiner Organisation die einzig richtige sei, und die Zukunft werde lehren, daß die Nothwendigkeit die Gewerkschaften zwingen werde, mit den Gewerbevereinen gemeinsame Sache zu machen. Die Versammlung, von etwa 50 Personen besucht, wies eine ziemlich bunte Zusammenstellung auf. Bürgerlichkeitsmitglieder, Meister, Vorarbeiter, nur keine Arbeiter, auf der einen, Gewerkschaftsmitglieder auf der anderen Seite. Herr Gleichauf wird angesehen haben, daß es nichts nützt, wenn man mit schwäbischer Gemüthlichkeit und Beistreterei die Arbeiter den Gewerkschaften abzutreiben versucht; hier in Lübeck wenigstens war der Erfolg gleich Null.

## Die Gewerbegerichtswähler

machen wir darauf aufmerksam, daß die Listen zur Wahl der Beisitzer

bis zum

**kommenden Freitag**

von 10 bis 2 Uhr

im Zimmer Nr. 2 des Gerichtshauses zur Einsicht ausliegen.

Sehe jeder Gewerbegerichtswähler die Listen rechtzeitig ein und feueere gleichzeitig die Arbeiter zur Einsichtnahme an.

Wer nicht in der Liste steht, kann sein Wahlrecht nicht ausüben.

**Genossen! Seid auf dem Posten!**

**Zur Beachtung für Steuerzahler!** Der dritte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1903/1904 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte St. Jürgen und St. Gertrud, die Landbezirke oder Travemünde sind, in der Zeit vom 17. bis 30. November d. J. bei Vermeidung des Zuschlages der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. Steuerpflichtigen mit einem Steuerzettel für die Vorstadt St. Lorenz ist gestattet, die fällige Steuer ohne Zuschlag der Gebühr bis zum 15. Dezember cr. zu bezahlen.

**o. J. Zirkus Variete.** Lombsh, der Wundererleant, und die drei Luftgymnastiker Lardn, die während der letzten Wochen so viel zur Unterhaltung des Lübecker varietefreundlichen Publikums beigetragen, haben unsere Stadt wieder verlassen, um an anderer Stelle auf dem weiten Erdenrund ihr Spiel fortzusetzen. An ihrer Stelle sind mit dem gefrignen Tage neue Kräfte getreten, die sich im Sturme den Beifall des leider wenig zahlreich erschienenen Publikums eroberten. Wer am Anfang der Saison etwa die Befürchtung gehegt hatte, daß nach dem die Konkurrenz ausgeschaltet worden ist, ein Nachlassen in den Darbietungen unseres Varietes sich zeigen würde, hat eine gründliche Täuschung erfahren. Das gerade Gegenstück ist der Fall. Die werth- und sicherlich auch gehaltvollste Nummer im neuen Programm sind ganz ohne Zweifel Warradim's lebende Kolossalgemälde nach berühmten altholländischen und modernen Meistern. Sie lassen alles, jemals in diesem Genre hier Gebotene weit hinter sich. Wir sahen u. A. Gemälde von dem farbenfrohen Otto Knille (Lammhauer und Venus) und dem Holländer Jan Steen (Susanne im Bade), die in Darstellung, Farbengebung und Beleuchtung geradezu meisterhaft gelungen waren. Dabei vollzog sich der Wechsel der einzelnen Bilder außerordentlich schnell. In dieser Nummer wird selbst der seine lebhafteste Freude haben, welcher den Breittänzen sonst gerade kein erhebliches Interesse entgegenbringt. In den Broth. Kremkas traten uns vollendete Parterre-Akrobaten entgegen. Auch ist die ganze Aufmachung der Nummer recht ansprechend. Dea m a n d o und M i k a n n y bieten einen equilibristischen, akrobatischen Bravourakt; besonders ihr Jaugen in Handstand ist exzellent. Einen guten Treffer hat die artistische Leitung diesmal mit dem Humoristen gezogen. Hans Häuser ist ein vorzüglicher Charakterdarsteller; sein „Münchener Schusterbub auf der Gallerie des Gärtner-Theaters“ wird selbst dem schlauesten Hypochonder ein Räthsel abnötigen. Häuser ist geradezu ein mimisches Genie! L a n t r i n i ist ein Meister im Jonglieren, der auch manchen neuen Tric mitbringt. M u n i H i l l e r, die Soubrette, ist besonders in ihren plattdeutschen Vorträgen gut. In der „Jeunesse dorée“ stellten sich 6 Damen als eraste Blüher auf Trompeten und Fanfaren vor. Das Programm, eingeleitet durch das Geisha-Trio, wird mit Dröjes Biographen beschlossen, der diesmal u. a. eine aufregende Jagd nach einem Einbrecher vorführte, eine außerordentlich gut gelungene Aufnahme. So verzeigte sich alles zum besten Gelingen.

**Handelsregister.** Am 14. November ist eingetragen bei der Firma Martha Eggers in Lübeck: Die Firma lautet jetzt: Frida Eggers. jetzige Inhaberin: Frida Eggers, geb. Alexander, des Kaufmanns K. P. D. Eggers Ehefrau in Lübeck.

**pb. Bootsdiebstahl.** Zur Anzeige wurde gebracht, daß ein im Kanal gegenüber dem Zwoli veräußertes Boot abhandengekommen und vermutlich gestohlen ist. Das Boot, welches gelb gestrichen ist, hat schwarzen Kiel.

**pb. Freiwillig gestellt.** Ein Arbeiter aus Grammersdorf, der im vorigen Jahre aus dem Gefängniß zu Kottbus entwichen ist, nach seiner Entweichung einen Betrug ausführte und deshalb seitens der Großherzoglichen Staatsanwaltschaft in Güstrow stechbriefflich verfolgt wird, meldete sich gestern freiwillig beim Polizeiamt und wurde festgenommen.

**Serenbrücke.** Arbeitsniederlegung. Die Arbeiter der Kalkstein-Fabrik von Friedr. Ewers u. Sohn bei Siems erhielten bis vorige Woche einen Stundenlohn von 30 Pfg. Da die Arbeit in dieser Fabrik schwer und auch ungesund ist, so iraten die Arbeiter an die Fabrikleitung mit einer Forderung von 35 Pfg. pro Stunde heran. Das Resultat war, daß man ihnen versprach, ab 14. November den geforderten Lohn zu bezahlen. Ueber Sonntag scheint man sich jedoch wieder eines anderen besonnen zu haben. Denn Montag Morgen erklärte zur allgemeinen Ueberraschung der Werksmeister Leut, daß die Fabrik in Zukunft auch weiter nur 30 Pfg. Stundenlohn zahlen werde, jedoch wolle man den bei der Presse und beim Mißgehen beschäftigten Arbeitern auf jeden Wagen Steine 5 Proz. extra gewähren. Aber es sollte bald anders kommen. Im Laufe des Vormittags erschien Herr Ewers auf der Fabrik, und später wurde dann den Arbeitern seitens des Werksmeisters die Mittheilung gemacht, daß selbst diese 5 Prozent wegfallen sollten. Das ging den Arbeitern nun doch wider den Strich. Sie wurden sich einig, nochmals 35 Pfg. Lohn pro Stunde zu fordern und bei etwaiger Ablehnung sofort die Arbeit nieder-

zulegen. Als der Werksmeister thatsächlich ablehnend antwortete, auch es schlangweg abschlug, bei der Firma zu vermitteln, legten die Arbeiter Mittags einmüthig die Arbeit nieder und verließen die Fabrik; sie hatten es satt, sich weiter am Narrenseile herumzuführen zu lassen. Die Arbeiter in Lübeck und Umgegend aber werden darauf aufmerksam gemacht, die Fabrik zu meiden. Nur so wird es möglich sein, die Firma zur Anerkennung der gerechten Forderung zu bewegen!

**Schwartau.** Vermißt wird seit Sonntag Abend 6 Uhr eine auswärtige Dame, die sich im hiesigen Sanatorium befand. Man vermüthet einen Selbstmord, da die Kleider gestern Morgen am Trauenseite gefunden wurden.

**e. Stodtdorf.** Ein Jbdyll aus dem Stodtdorfer Schulleben. Unter dieser Stichmarke veröffentlichte die alte Lante an der Obertrave kürzlich ein Eingekandt. Es heißt in demselben, daß die Schule bis 1899 4klassig war, dann 5 Klassen erhielt und schließlich im Jahre 1901 zu einer 6klassigen umgestaltet wurde. Früher waren 4 Lehrer vorhanden, jetzt sind 5 Lehrer an der Schule. Eine Klasse mußte von den Lehrern geschleppt werden. Das hat seine Wichtigkeit. Dann heißt es weiter: „Die Lehrer mußten dem Staat und der Gemeinde das Gehalt eines Lehrers verdienen, ohne daß ihnen für ihre Mühewaltung ein Pfennig vergütet wurde.“ Hat der Mann eine Ahnung vom Gemeinwesen! Der Einzender führt dann nach Kennzeichnung der Schulverhältnisse und des häufigen Lehrerwechsels fort: „Welches sind nun die Gründe für den häufigen Lehrerwechsel und den fortwährenden Lehrermangel? Die Gründe liegen zum Theil bei den Bewohnern selbst. (Wer lacht da? Red.) Ein Theil derselben hat an der hiesigen Schule kein Interesse. Sie sagen: „Wir schicken unsere Kinder nach Lübeck.“ Ein anderer Theil der Bewohner hat für die Schule kein Verständnis. (Na, na! Red.) Diese leben mit dem Lehrer beständig auf dem Kriegsfuße. Sie sehen in dem Lehrer den Feind ihrer Kinder, der nur dazu da ist, diese zu schikanieren und gegen den sie ihre Kinder schützen müssen. Daß sie den Lehrer in seiner Arbeit unterstützen sollen, begreifen sie nicht. Anstatt in Frieden gemeinsam an der Erziehung des Kindes zu arbeiten, führt das Haus einen beständigen Krieg mit der Schule. Ein Zeichen von Verständnislosigkeit. Kommt nun ein Sprößling mit Klagen zu Hause, daß ihm in der Schule die Sose stramm gezogen worden ist, so kommt die Mutter wuthentbrannt zum Lehrer, um Genugthuung für das Utentat (Wichtig! Red.) auf ihren Sprößling zu verlangen, oder eilt zum Doktor, läßt sich die Bächtigung durch ein Attest bestätigen und nun geht's spornreichs zum Schulinspektor. Nachdem dieser die Mutter gehört, das Attest gelesen und den Lehrer vernommen hat, stellt sich heraus, daß das Kind wegen eines Vergehens oder anhaltender Faulheit bestraft worden ist, daß eine Mißhandlung nicht vorliegt und die Mutter sich ohne Veranlassung aufge-regt hat.“ — Ob dem Einzender wohl gar nicht bekannt ist, daß die Kinder in der unerhörtesten Weise geschlagen worden sind? Wir bezweifeln es, da er sonst wohl nicht behauptet hätte, daß die Eltern sich ohne Veranlassung über die Lehrer beschwerten. Daß sich der Gemeinderath beschwerdeführend an die Regierung gewandt hat, liegt eben daran, weil die gütliche Schulkommision gegenüber den Mißhandlungen nicht durchgreift. Die Stodtdorfer Einwohner wollen, daß ihre Kinder etwas lernen sollen, deshalb fordern sie für jede Klasse einen Lehrer. Von Lehrern aber können sie verlangen, daß er die Kinder menschlich behandelt. — Eine Beförderung der Schulverhältnisse kann hier erst dann eintreten, wenn die Zusammenlegung der Schulkommision eine andere wird: es müssen mehr Gemeinderathsmitglieder in dieselbe delegirt werden. Ein diesbezüglicher Antrag ist der Regierung unterbreitet worden und wird auch dem Provinzialrath und dem Landtag zugehen, da es so nicht weiter gehen kann. — Wenn dann in jenem Eingekandt noch über mangelhafte Bezahlung der Lehrer geklagt wird, dann können wir den Lesern nur den guten Rath geben, sich bei den Agrariern, hinter denen sie ja noch heute herlaufen, zu bedanken. So lange diese im Gemeinderathe die Majorität haben, werden die Lehrer auch wohl keinen Pfennig mehr erhalten, während die von ihnen so sehr verpönten Arbeitervertreter in der Gemeindevertretung stets für die Unterdrückten eintreten.

**Gunin.** Selbstmord. In einem hiesigen Hotel erschloß sich der Sohn eines Altonaer Geschäftsmannes. Der 20jährige junge Mann traf Abends von Blom und bezog hier unter falschem Namen Logis. Morgens ließ er sich noch den Kaffee reichen. Kurz darnach, gegen 6 Uhr, hat er die That begangen. Die Thür hatte er vorher verriegelt, und diese mußte erst durch die Polizei erbrochen werden. Die Beweggründe sind unbekannt.

**Lauenburg.** In den Folgen eines Blitzschlages ist dieser Tage in Arslenburg ein Arbeiter gestorben. Im Sommer 1901 wurden bei Arslenburg zwei stromföhrliche Arbeiter, die während eines heftigen Gewitters hinter einem Buschhaufen Schutz gesucht hatten, vom Blitz getroffen und bedeutend verletzt; ein dritter Arbeiter kam mit dem Schrecken davon. Bei beiden Verletzten sind die Spuren des Blitzschlages nicht wieder gewichen; der Vorarbeiter Soetbeer ist jetzt an den Folgen desselben gestorben, nur ihm und wieder hat der früher rüstige Mann seit dem verhängnißvollen Sommer 1901 einige Tage arbeiten können, er sehte langsam dahin, bis ihn der Tod von seinen Leiden erlöste. Ebenso hat der zweite vom Blitz Getroffene, der Arbeiter Köhler, soviel gelitten, daß ihm die Arbeit unmöglich ist.

**Groß-Grönan.** Als ein unhaltbarer Zustand muß es bezeichnet werden, daß die Bekanntmachungen hier am Orte öffentlich ausgeblasen werden. Bei diesem Bekanntmachungssystem ereignet es sich recht häufig, daß entfernt wohnende Einwohner mit dem besten Willen nicht im Stande sind, zu erfahren, was denn eigentlich öffentlich bekannt gegeben wird. Hier läßt sich insoweit eine Menderung schaffen, als man sich andere Ortschaften zum Vorbild nimmt und die Bekanntmachungen von Haus zu Haus herumgehen läßt. Hoffentlich tragen diese Zeilen mit zur Abstellung des gerügten Uebelstandes bei.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Nach längerem Bemühen ist es endlich gelungen, in der Frage der Einführung des Acht-Uhr-Ladenschlusses unter den Besitzern der Hamburger Detailgeschäfte eine Einigung herbeizuführen. Vielleicht gelingt es nunmehr, dem Acht-Uhr-Ladenschluß auch in Hamburg Eingang zu verschaffen. — Weil er kein Gemeinrecht nicht sicher verwahrt hatte, wurde der Landmann Schlüter in Offenau b. Elmshorn zu Monaten Gefängniß verurtheilt. Zwei bei dem Verurtheilten zu Besuch weilende verwandte Kinder hatten das leicht erreichbare Gemeinrecht genommen und damit gespielt. Hierbei ging ein Schuß los und ein blühendes Menschenleben war vernichtet. — Der Lollensee in Mecklenburg ist nach einer Meldung aus Rostock dieser Tage im Auftrage der Landesregierung hinsichtlich seiner Tiefenverhältnisse und des Vorkommens einer gewissen Krustenthierart

untersucht worden; hierbei ist ein früheres Forschungsergebniß, daß der See Relikten einer Krebsart aus der Eiszeit enthält, bestätigt worden.

**Oldenburg t. S.** Die Landbändler unter sich. Im Oldenburger Landtags-Wahlkreis gefiel der vom nationalen Wahlverein wieder aufgestellte Landrath a. D. v. Dewig nicht länger mehr den scharfen Bändlern, weshalb ließ ihm in Herrn v. Devesow einen Gegner aufstellen. Infolge dieser Haltung ist es im Bunde der Landwirthe zu Streitigkeiten gekommen, die zu dem Austritt von ca. 60 Bundesmitgliedern führten. Dieser Entschluß ist bereits von den Ausgetretenen öffentlich bekannt gemacht worden. — Im Bund der Landwirthe ist nur für diejenigen Blaz, die den erorbitantesten Forderungen der Bändler ihr Ohr leihen. Wer mildere Saiten aufspannen will, der wird gegangen.

**Güstrow.** Wieder Einer! Stechbriefflich verfolgt wird der hiesige Amst Richter Hans Beselin wegen Veruntreuung ihm anvertrauter Erbpachtgelder. Dem Vernehmen nach handelt es sich um einen Betrag von 30000 M.

**Bremen.** Ein Erwachen nach 17jährigem ununterbrochenem Schlafe ist gewiß eine so interessante Selteneit, daß es nicht Wunder nimmt, wenn die ganze Welt darüber redet. Das wird denn auch binnen wenigen Tagen mit dem Vorgang der Fall sein, der seit Sonntag die bremische Beobachtung aufregt, nämlich daß das schlafende Mädchen in dem bremischen Orte Grambke, Tochter des Landmannes und Gemeindevorsteher Meyer, thatsächlich aus einem periodenweise wiederholten, zuletzt 17jährigem schlafähnlichen Zustande erwacht ist. Feuerlärm soll die äußere Ursache zu dem Erwachen gewesen sein. In der Scheune des Landmannes Segelken war in der Nacht auf Sonntag Feuer ausgebrochen, das auch das von zwei Familien bewohnte Wohnhaus ergriff und dieses ebenso wie die Scheune einscherte. Durch den Ton der Feuerglode soll das Mädchen erwacht sein und nach ihrer Mutter, nach andern Angaben nach ihrer Schwester gerufen haben, die jedoch inzwischen verstorben ist. Seine Meyer ist bei klarem Verstande und sie erinnert sich deutlich noch mancher Begebenheiten aus früherer Zeit. Sie setzt gewissermaßen ihr Gedächtnißleben aus der Zeit vor ihrem Schlafe fort, da sie von den Vorgängen während ihres Schlafes nichts weiß. Die Patientin, deren eigenartiger Zustand so viele ausländische medizinische Skapazitäten in das einfache Bauernhaus führte, äußerte nach ihrem Erwachen, daß sie sich jetzt wohler im Kopfe fühle. Bald fragte sie auch nach ihrer Mutter. Als ihr in schonender Weise der vor Jahren eingetrete Tod der Mutter und der älteren Schwester mitgeteilt wurde, zeigte sie sich tief ergriffen. Des Gehens ist die Kranke vollständig entwöhnt, aber das Augenlicht ist sehr gut erhalten.

**Oldenburg.** Wie die Justiz sich selbst in Mißkredit bringt. Der „Rechtsabtheiler“-Redakteur Biermann hat gegen den Justizminister Substrat Privatklage wegen Beleidigung erhoben, weil der Beklagte zur Ehefrau des Klägers gesagt haben soll: „Ihr Mann ist ein Lump.“ Der Privatklage ist jetzt Folge gegeben und ist das Hauptverfahren gegen den Justizminister vor dem Schöffengericht eröffnet. In dem Beschluß heißt es nun aber nach dem „Rechtsabtheiler“: Termin zur Hauptverhandlung wird angefertigt werden, nach dem das Strafverfahren gegen den Redakteur Biermann wegen Beleidigung des Privatklägers beendet sein wird, da die Feststellungen des in diesem Verfahren eingehenden Urtheils für den Ausgang der vorliegenden Strafsache von wesentlicher Bedeutung sein können. — So untergräbt die Justiz selbst das Rechtsbewußtsein im Volke.

## Styie Nachrichten.

**Marionwerder.** Familientragödie. Die Fischerfrau Witt aus Grenzdorf fürzte sich und zwei Kinder in die Elbinger Weichsel. Die Mutter und ein Kind sind ertrunken, das andere Kind wurde gerettet. Die Mutter hat die That wahrscheinlich in einem Anfall geistiger Störung verübt.

**Salle a. S.** Ausgebrochen! Aus der Irrenanstalt Nierleben brach der wegen zweifachen Mordverfuchts zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilte Maler Jungfer aus Breslau aus.

**Hannover.** Ein internationaler Mädchenhändler, der Tischlermeister Sch., früher in Linden, später in Amsterdam wohnhaft, wurde Montag von der hiesigen Kriminalpolizei hier festgenommen.

**Leipzig.** Sechs Arbeiter ertrunken. In Galitz ist Freitag ein Waggerdampf, das mit Steinen beladen war, infolge Anfahrens an einen Damm plötzlich gesunken. Acht Arbeiter, die auf dem Schiff waren, fürzten in den Fluß. Trotz rascher Hilfeleistung wurden nur zwei gerettet, sechs ertrunken.

**Graz.** Eisenbahnunfall. Auf der Station Steinhaus am Semmering fuhren vier Güterwagen beim Verschieben auf einen Güterzug auf, wodurch ein Schaffner getödtet und fünf leicht verletzt wurden.

**Pretoria.** Verabingung Leimes Eisenbahnzuges. Freitag Abend drangen zwischen Pietersburg und Nigelstroom zwei Männer in einen Eisenbahnwagen ein, als der Zug einen Abhang hinauffuhr, überwältigten die Begleitung und raubten 10000 Pfund Sterling, die für die Standardbank in Pretoria bestimmt waren.

**New York.** Eine blutige Schlacht zwischen Weißen und Farbigen, in der auf beiden Seiten zahlreiche Kämpfer fielen, fand in Gillsburg (Louisiana) statt. Dort war ein Neger gelocht worden. Danach kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Weißen und Farbigen, der sich zu einer regelrechten Schlacht entwickelte, in der, soweit bis jetzt ermittelt ist, 18 Neger den Tod fanden und viele verwundet wurden.

**New York.** Schwere Eisenbahnkatastrophe. Bei Kentwood fuhr ein Expreszug der Illinoisbahn auf einen Personenzug auf, wobei 40 Personen getödtet und 23 verletzt wurden, zumeist Neger.

## Briefkasten.

Ein Abonnent. Sie können Ihre Asche selbst verwerten und brauchen dann natürlich dem Gärtner nichts zu zahlen.

## Quittung.

Für die Crimmittschauer Textilarbeiter gingen ein:  
Von den Bildhauern 20,—  
Durch H. C. v. e. Geburtstagsfeier 3,10  
Nachträglich noch quittirt von einem Mitglied des Local-Verbands der Fabrikarbeiter 1,—

Summa 2137,— M.

Bereits quittirt 2161,10

Expedition des „Lab. Post.“

# Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Mütter  
obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.  
Eiserne Grabkreuze.

Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Durch die Geburt eines kräftigen Töchterchens  
wurden hoch erfreut

Fr. Gloy und Frau.

Bermählte

Gustav Schütt

Anna Schütt geb. F. Schmidt.

Trobemünde, den 15. Novbr.

## Achtung Maler!

Zum Begräbnis des verstorbenen Kollegen  
Heel veranlassen sich die Kollegen Donnerstag  
vormittag 10 Uhr im Beerdigungshaus. Abmarsch  
10 1/2 Uhr.

Um zahlreiches Erscheinen eruchtet

Der Vorstand.

Für die durch meine Kollegen des Lokal-Ver-  
bandes der Hafenarbeiter Lübecks auf dem Dvir.  
„Sjælland“ gesammelte Unterstützung lasse ich meinen  
besten Dank.

Fritz Zimmermann.

Eine Wohnung, 2 Zimmer u. Zubeh. mit  
gr. Garten, zu verm. Das 10 St. Logenhaus u.  
1 echter Silberlachs zu verk. wegen Fortzug.  
Näheres Bülowstr. 3 oder Altdorferstr. 23.

Ein freundl. möbliertes Zimmer  
sofort oder später zu vermieten

Schützenstraße 50 a. I.

Eine heizbare Stube zu vermieten.

Waffenstrasse 42.

Möbliertes Zimmer zu vermieten  
an einen Herrn

Brodesstraße 38, II.

Zum 1. Dezember eine Etage von 3 Zimmern  
u. Zubeh., Fläche 200 qm. Miete 12 a. u. 3.  
I. Jan. e. Etage u. Zubeh. Miete 12 a. u. 3.

Wasserlehrling sucht

Gust. Behrke, Lindenstraße 37.

Ein gebrauchtes, nicht allzu alte Sopha  
im Pr. von 10-12 Stk. zu kaufen gesucht.

Pr. u. S. B. I. an die Exped. d. Bl.

Eine unterhaltene Trompete  
zu verkaufen

Gr. Neuen 7, part.

Eine junge Ziege sehr bill. z. verk.

F. Kelling, Kalkhof, Schwartau

1 unterhaltene Trittbahnmachine  
für 15 Stk. zu verkaufen

Schöneweg 48, II.

Garzer Kanarienvogel, 7 Stück, u. 2  
Böden in Einsatz zu verkaufen

Reiel Allee 159 a. I.

Garzer Kanarienvogel, 7 Stück, u. 2  
zu verkaufen

Wittelsstraße 20, I.

Ein fast neuer Anzug  
sehr billig zu verkaufen

Adamsstraße 50, part.

Zu verkaufen ein gutech. Winterjackett,  
ein geschickter Zurechtgerichter

Brodesstraße 42, II.

Habe noch 6 Romane à 100 Hefte  
für 1 Stk. abgegeben

Capellenstraße 7, 6.

Ich suche noch immer:  
Weiter Sobberg 2, I., und nicht Schütz.

Frau Reitmans Witwe,  
Weder Straße

Ausgekämmte Haare kauft

W. Schmaltfeld, Feilzer,  
Glockenstraße 44, Eck Altdorferstr.

**DROCKHAUS**  
**D LEXIKON**  
NEUERSTES  
Wörterbuch  
SECHS BÄNDE  
ERSCHIEN  
SOEBEN. N 12

Bürgerlicher Antiquar

Hübnerstraße 28.

Gebe grüne Rabattmarken  
auf sämtliche Waaren.

W. Schaefer, Altona 24, Gr. Neuen 11

Zum Abschluss von  
Feuer-, Unfall-, Haftpflicht- und Lebens-

Versicherungen

für nur erstklassige Gesellschaften empfiehlt  
sic A. Rossmann, Gladenstraße 14

# Bis Sonnabend

den 21. d. Woche verlängern wir unsern

# Rester-Ausverkauf.

Mädge, Deckenbrock & Ahrens

Königstrasse, Ecke Rixstrasse.

# Das Fraktions-Bild

der sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten  
ist in brillanter Ausführung erschienen

und zum Preise von 60 Pfg. 1. Aufl. Porto zu beziehen durch die  
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.  
Johannisstraße 50

# „Die Neue Zeit“

Wochenchrift der deutschen Sozialdemokratie  
redigiert von Karl Kautsky

ist mit ihrem werthvollen wissenschaftlichen Inhalt unter ständiger Mitarbeiterchaft  
mehrerer unserer bekanntesten Parteigenossen eine der besten Zeitschriften und jedem  
Parteigenossen sehr zu empfehlen. Dieselbe erscheint in wöchentlichen, 32 Seiten starken  
Heften à 25 Pfg. und ist zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

# Gesang-Verein „Eintracht“.

Ausserordentliche

# Mitglieder-Versammlung

am Donnerstag den 19. Novbr. Abends 9 Uhr  
im „Vereinshaus“, Johannisstrasse 50-52.  
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.

Der Vorstand.

Weite Rinderdämme  
Gewürze, essig und gemahlen, empfiehlt ein groß  
und so billig  
Ludw. Hartwig, Oberstraße 8.  
Filiale: Unterstraße 69.

Konsum-Verein  
für Stockelsdorf u. Umg.

General-Versammlung  
am Sonntag den 22. d. Mts.  
Nachmittags 4 Uhr  
bei Herrn Paetz in Fackenburg.  
Der Vorstand

Einladung zum  
Nach-Ernte-Bier  
der Gärtner-Arbeiter  
am Donnerstag den 19. November  
im Lokal des Herrn W. Döbler  
COLOSSEUM.  
König 4 Uhr. Eintritt 1 Stk. Jede Person  
im 9. u. 11. u. 1 Uhr Eintritt  
Gärtner haben ergehen ein die best. Schenke  
F. Kersch. P. Köhler.

Möbelkäufer  
empfehle ich  
mein großes Lager sauberst gearbeiteter  
Möbel jeder Art.  
Folckers Möbel-Magazin  
25 Mariesgrube 25.

Verein für Gesundheitspflege  
und Naturheilkunde  
Vortrag  
des Frä. Miina Kube, Berlin  
am Freitag den 20. Nov.,  
Abends 8 1/2 Uhr,  
im Konzerthaus Fünfhausen.  
Thema: Der weibliche Körperbau  
und die hygienische Bedeutung  
der Reformtracht.  
Mit dem Vortrage wird eine Aus-  
stellung von Reform-Kostümen und  
Unterleidern verbunden. Die Ko-  
stüme werden von der Firma W.  
Hirsch, Sandstraße und die Unter-  
leider von der Firma Carl Ze-  
gelis, Johannisstr. geliefert. — Nach  
8 1/2 Uhr der Sitzungen hat jedes Mit-  
glied und eine erwachsene weibliche  
Person seines fünfjährigen freien Zu-  
tritts Nichtmitglied zahlen 50 Stk.

# Ortskrankenkasse in Lübeck.

Fortsetzung der  
ausserordentlichen  
General-Versammlung  
der Vertreter  
Sonabend den 21. Novbr. 1903  
Abends 8 1/2 Uhr  
in Kempfers Gesellschaftshaus (Bürgerverein)  
Königstraße 25.  
Tages-Ordnung:  
Weiterberathung der Satzungen.  
Die Ersatzmänner der Generalversammlung  
vertreter, sowie die freiwilligen Krankenfor-  
treffeure können der Versammlung als Zuhörer  
beizuhören.  
Lübeck, den 14. November 1903  
Der Vorsitzende.

Einladung zum  
**BALLE**  
der sämtlichen Ratscher Lübeck  
am Donnerstag den 19. Novbr.  
im Lokale des Herrn Frahm,  
Concordia-Garten.  
Eintritt 1 Mark. Damen frei  
Anfang 8 Uhr. Ende Morgens.  
Hierzu ladet ergebenst ein  
Das Comité.

Circus Variété.  
Nur eine Stimme des Lobes  
und der Bewunderung  
hörte man beim Verlassen der Vorstellung  
über den wunderbar zusammengestellten  
neuen Attraktions-Spielplan  
Schlager auf Schlager.  
Anfang 8 Uhr.  
NB. Des Buß und Bettages wegen  
bleibt der Circus Mittwoch geschlossen.

Panorama  
Breitestraße 53, 1. Etage.  
Diese Woche ansaheilt:  
Italienische Riviera.  
(Genova, San Remo, Bordighera)  
Entree 30 Pf., Kinder 20 Pf., 5 Reihen 1 Stk.  
Jeden Tag von 10-10 Uhr geöffnet

Stadttheater  
7 Uhr. Dienstag den 17. Nov 1903. 7 Uhr  
53. Vert. 8. Dienstags Abon.  
Lohengrin.  
6 1/2 Uhr. Donnerstag, 19. Nov 1903. 6 1/2 Uhr  
54. Vert. 8. Donnerstag-Ab.  
Meistersinger von Nürnberg.  
Freitag den 20. November.  
Hospität. Der Strom. Hospität.

Verantwortlicher Redakteur für die Zeitung: Johann Friedrich Meißner, Lübeck, Altdorferstraße 11. Druck: Friedrich Meißner, Lübeck, Altdorferstraße 11.

## Gesamtparteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs.

In der Nachmittags-Sitzung am Mittwoch wurde die Diskussion über die Wahlrechtsbewegung fortgesetzt und nach dem Schlusswort des Referenten Bauer (Prag) die von uns bereits mitgetheilte Resolution angenommen. Hierauf referierte Austerlich (Wien) über den Dualismus und die Sozialdemokratie in Oesterreich. In ausführlicher Rede begründete er folgende Resolution: Der Parteitag der Sozialdemokratie Oesterreichs erklärt: Die staatsrechtliche Gemeinschaft mit Ungarn ist für Oesterreich unerträglich. Sie ist wertlos, weil die durch sie angeblich erzielte Großmachtsstellung der Monarchie ausschließlich Ungarn zugute kommt. Sie ist unnütz, weil die künstlich aufrecht erhaltene Großmacht nur allein dem Zwecke dient, der regierenden Dynastie Ansehen und Glanz zu schaffen. Unter den Ursachen der inneren Wirren Oesterreichs steht der Dualismus in erster Reihe. Die Sozialdemokratie Oesterreichs lehnt diese staatsrechtliche Gemeinschaft ab. Der Dualismus ist die Form, in der sich die dynastische Hausmachtspolitik in die Zeiten der Volksynokratie hinübergerichtet hat und durch den sie die Entwicklung aller in Oesterreich lebenden Völker bedrängt. Ganz abgesehen von unserer prinzipiellen Ablehnung des Militarismus als Produkt und Werkzeug der kapitalistischen Ordnung sind wir gegen die sogenannte gemeinsame Armee, aus der sich nun ein selbständiges ungarisches Heer bilden will, für dessen Aufzucht Oesterreich roboten soll. Anders ist die wirtschaftliche Gemeinschaft zu beurtheilen, die realen Bedürfnisse dient und sie auch weiterhin zu erfüllen geeignet ist. Aber die Ebrungen des wirtschaftlichen Bandes, die in dem periodisch abwechselnden Ausgleich so empfindlich auftreten, sind die Folge der aufgezungenen staatlichen Verbindung. In der Ungarn eine Minderung seiner staatlichen Souveränität empfindet und für welche es sich durch wirtschaftliche Konzeptionen aus dem wirtschaftlichen Gute Oesterreichs bezahlt macht. In der Einheit des Zollgebietes, an der beide Staaten gleichmäßig theilhaftig sind, werden sie sich im Stande der Selbstständigkeit, im Erkenntnis der Interessen aller ihrer Völker, frei zusammenfinden.

In der Donnerstags-Sitzung referierte Ederer über die Sozialpolitik in Oesterreich, und kritisierte scharf die Unzulänglichkeit der bestehenden Arbeitergesetzgebung. Die vom Referenten vorgelegte Resolution wurde angenommen. Sodann referierte Viktor Adler über den internationalen Kongress in Amsterdam. Er führte aus: Es scheint gerade jetzt, als ob die internationale Sozialistenkonferenz berufen wäre, über den Rahmen der bloßen Gefühlspolitik, der bloßen Demonstration hinaus noch mehr als bisher auch noch den Boden für sachliche Erörterungen zu geben. Wir hatten schon auf dem Pariser Kongress die Millerand-Frage im Mittelpunkt der Diskussion und wir werden in Amsterdam offenbar zwei alle Sozialisten in allen Ländern berührende Fragen zu erörtern haben: wir werden über die allgemeinen Grundsätze der Sozialdemokratie und über den Generalstreik zu verhandeln haben. Der erste der beiden Punkte wurde auf die Tagesordnung gesetzt, um allgemein bindende praktische Grundsätze für die sozialistischen Parteien aller Länder festzulegen. Gestatten Sie mir, daß ich da auf eine frühere Debatte zurückgreife. Es geschieht oft, daß die Streitigkeiten der Sozialisten aller anderen Länder paulschaler und kritischer auf unseren Boden übertragen werden. Selbstverständlich fühlen wir solidarisch mit den Großen aller Länder, führen wir im Herzen ihre Kämpfe mit. Und dabei kann natürlich der eine mit Jaures, der andere mit Guesde empfinden. Es geht aber nicht an, diese Gegensätze auf öster-

reichischen Boden zu übertragen und hier diese Meinungsverschiedenheiten im übertragenen Wirkungskreise gewissermaßen anzufechten. (Heiterkeit.) Es ist begreiflich, daß wir dem Kampfe zwischen Revisionisten und Prinzipiellen in Deutschland mit größter Spannung gefolgt sind und hier und da auch persönlich Partei ergriffen haben. Aber darin sind wir einig: bei uns existiert dieser Gegensatz nicht. Er kann nicht existieren, weil wir in Oesterreich ganz andere Bedingungen des Kampfes haben. (Sehr richtig!) Ich kann es deshalb nur als guten Spaß ansehen, wenn uns Hueber alle „Revisionisten“ genannt hat: er hätte uns ebensogut alle „Prinzipiellen“ nennen können. (Heiterkeit.) So war es ein gutes, aber nicht besogenes Scherzwort, wenn mich Bernersdorfer den „Oberrevisionisten“ genannt hat; er hätte mich ebensogut den „Oberorthodoxen“ nennen können; er hätte damit ungefähr dasselbe gesagt, nämlich nichts. (Heiterkeit.) Der Gegensatz zwischen der prinzipiellen Grundlage und der Nothwendigkeit praktischer Thätigkeit, der Gegensatz zwischen dem allgemeinen Satze und dem praktischen Detail ist überall vorhanden und entwickelt sich mehr und mehr in dem Maße, als die praktische Thätigkeit zunimmt. Auch wir könnten möglicherweise einen Millerand in Bereitschaft haben, aber der Posten für ihn ist nicht frei! (Große Heiterkeit.) Adler beantragte, der Gesamtparteitag wolle den nationalen Organisationen in Oesterreich empfehlen, den internationalen sozialistischen Kongress in Amsterdam 1904 so zahlreich als möglich zu beschicken. Der Antrag Dr. Adlers wurde einstimmig angenommen.

Am Schluß der Sitzung referierte Emmerling-Wien über die Konsumbewegung. Er schilderte die Bedeutung der Konsumvereine, deren Erfolge und gegenwärtigen Stand in Oesterreich und beantragte eine Resolution, in der es heißt: Die Gestaltung der politischen und gewerkschaftlichen Organisation des österreichischen Proletariats erschaffe die Möglichkeit, nimmere auch die genossenschaftliche Organisation in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. Die Form der genossenschaftlichen Organisation ist der Konsumverein. Der Parteitag warte jedoch vor nicht genügend vorbereiteten Gründungen.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** In eine Lohnbewegung beabsichtigen die Buchbinder in Breslau einzutreten. Sie haben folgende Forderungen aufgestellt: bei 9 stündiger Arbeitszeit als Wochenlohn für Arbeiter 18 Mk., für ausgearbeitete Gehülften im ersten Gehülfsjahre 16 Mk., Spezialarbeiter 22 Mk., für Arbeiterinnen 6 Mk., für Geübte 9 Mk., Spezialarbeiterinnen 12 Mk. Die Akkordpreise sollen nach den vom Verband der Buchbinder vereinbarten Tarife berechnet werden. — Die Maurer in Danzig haben einen schönen Erfolg zu verzeichnen. Sie forderten am Neubau des Geschäftshauses für die Landesversicherungsanstalt Westpreußen einen Stundenlohn von 15 Pf. Der Unternehmer maßregelte jedoch die beiden bei ihm vortheilhaftig verbleibenden Delegirten der Maurer, und nun legten sämtliche Maurer die Arbeit nieder. Ihnen schlossen sich die Kollegen am Neubau der Polizeidirektion an und stellten nun dieselben Forderungen. Nun begann die Forderung mit schwarzen Listen zu arbeiten und drohte auch mit einer allgemeinen Ausperrung. Die Einigkeit der Maurer wurde jedoch dadurch nicht erschüttert und die Firma zum Nachgeben gezwungen.

**In den großen Stoffweberereien von Krefeld** tritt in der letzten Zeit immer mehr das Bestreben hervor, das Zweifelhafte einzuführen, das heißt es muß ein Weber zugleich zwei Stühle bedienen. Die Weber wollen in der nächsten Zeit zu dieser für sie so wichtigen Frage Stellung nehmen und dabei möglichst viele Kollegen heranziehen. Wenn die Einführung des Zweifelhafthens ein

technischer Fortschritt ist, der nicht aufgehalten werden kann — worüber aber unter den Arbeitern Zweifel herrschen — so soll wenigstens die Forderung auf Herabsetzung der Arbeitszeit erhoben werden, um so mehr, als gerade jetzt die Arbeitslosigkeit unter den Webern ziemlich verbreitet ist.

**Eine allgemeine Töpfer-Ausperrung** scheint bevorzustehen. Anlaß ist der Wellener und Fürstentwaber Streik; die Töpfer sollen eben mit allen Mitteln niedergelähmt werden. Verlangt wird: bedingungslose Unterwerfung. In Meißen mit seiner hervorragenden Töpferindustrie ist bereits 550 Töpfern gekündigt worden, ebenso in Herzfelde bei Straußberg.

**Entlassung von 9 Gasanstaltsarbeitern wegen Vertheiligung an den Landtagswahlen.** Der Magistrat in Berlin hatte eine Verfügung erlassen, wonach den in städtischen Betrieben beschäftigten Arbeitern am Tage der preussischen Landtagswahlen freie Zeit werden sollte, soweit es der Betrieb irgend gestatte. Während nun auf drei Gasanstalten dieser Verfügung nach Möglichkeit Rechnung getragen wurde, sollte auf der Anstalt Danzigerstraße nicht ein einziger Betriebsarbeiter beurlaubt werden. Die Arbeiter waren der Meinung, daß dies nicht den Intentionen des Magistrats entspräche; und da sie keinen Urlaub erhielten, blieben sie von 1 Uhr ab der Arbeit fern. Als sie am Freitag früh zur Arbeit kamen, berichteten sie diese bis Arbeitschluss, wo ihnen das Handwerkszeug abgenommen wurde und ihre Entlassung erfolgte. In der Erregung wollten nun auch die anderen Abtheilungen die Arbeit einstellen; auf Anrathen der Organisationsleitung wurde aber davon Abstand genommen, vielmehr in Gemeinschaft mit dem Stadtverordneten E. Wurm bei der Gaskommission und beim Oberbürgermeister Rischner versucht, diese Differenzen aus der Welt zu schaffen. Herr Rischner betonte, daß die Entscheidung bei der Deputation läge, die am Montag Sitzung habe und sich jedenfalls mit der Sache beschäftigen werde. In einer unter den Gasarbeitern erfolgten Besprechung wurde diese Antwort erörtert und bekräftigt, daß man diese Sitzung abwarte, ehe ein weiterer Beschluß gefaßt wird. Allgemein hoffte man, daß die maßgebenden Instanzen diese überaus strenge Maßregel zurücknehmen, da ja zum größten Theil die davon Betroffenen altgediente Arbeiter sind.

**Die Einführung des Arbeitszwanges für Arbeitslose, Trunkenbolde und solche Personen, die sich der Ernährung ihrer Familie freiwillig entziehen, ist im Gemeinderath von Dessau gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Stadtverordneten beschlossen worden.** Die Nothwendigkeit dieser Maßregel begründete der Deputirte der Armenverwaltung, Stadtrath Dr. Ehrlicher. Im Jahre 1891 waren bei 34 000 Einwohnern nur 65 000 Mk. für Armenunterstützung ausgegeben worden, gegenwärtig betrage die Jahresausgabe für diesen Zweck 159 000 Mk. Stadtverordneter Peus (Soz.) erklärte, daß er keine Neigung habe, etwa leichtfertigen Familienvätern die Pflicht abzunehmen, für ihre Angehörigen zu sorgen, wenngleich auch die persönliche Schuld des einzelnen mancherlei allgemeine Ursachen habe. Zum Erlaß solcher Bestimmungen fehle es aber an der gesetzlichen Grundlage. Wenn sich Sachen ähnliche Bestimmungen geschaffen habe, dann sei das noch immer kein Beweis für die gesetzliche Zulässigkeit. Selbst Preußen, welches doch sonst reaktionär genug sei, habe bisher von solchen Maßnahmen abgesehen.

**Eine Statistik der Lohn- und Arbeitsverhältnisse** für das Jahr 1902 veröffentlicht im Auftrage des letzten Verbandstages der Vorstand des deutschen Verbandes der Glaser. Es beihiligten sich an dieser Statistik von insgesammt 5973 Glasergehilfen in 120 Orten 2466 Geheilen. Davon sind 1922 Rahmenmacher, 142 Weisglaser, 32 Maschinenarbeiter, 322 Blankglaser und 38 aus unbestimmbaren Branchen. In Stundenlohn sind 1303, in Tagelohn 328, in Wochenlohn 170, in Akkord 511 und in Lohn und Akkord

## Das Vermächtniß des Bedlars.

(Folge des Romans: „Der Bedlar“)  
Von Otto Kuppins.

(30. Fortsetzung.)

Grismald ging schweigend weiter, bis sie das Hotel erreicht hatten und er in den Bar-Room eintreten wollte. „Ich denke, ich trinke jetzt nichts, Sir, Mr. Elliot erwartet mich.“ sagte Nelson und ergriff die Hand seines Begleiters, sie kräftig drückend, „es scheint mir wirklich, als sei Ihr Rath der beste, und wenn Murphy den von ihm vertretenen Anspruch einer Prüfung in der Weise, wie Sie es vorschlagen, unterwerfen will, so sehe ich keinen Grund, warum Mr. Elliot sich nicht jeder einigermaßen annehmbaren Forderung unterwerfen sollte.“ Entschuldigend Sie mich jetzt, Mr. Grismald, ich sehe Sie jedenfalls morgen wieder.“

Er wandte sich die Straße hinab. Grismald sah ihm mit einem kurzen Hupfen nach und trat dann in den Bar-Room, wo er mit einem gemütlichen Lachen einen Brandy-Smash „für einen verdrießlichen Magen“ forderte.

Es waren kaum zwei Tage vergangen, als auch die Gefahr, welche über dem Besitzer von Delfea schwebte, schon das allgemeine Gespräch nicht nur in der Stadt, sondern auch im ganzen County bildete. Elliots Besitzrecht, welches dieser von den Berechtigten Staaten erworben hatte, war als so unantastbar betrachtet worden, daß unter die Grundbesitzer, welche aus zweiter Hand gekauft hatten, mit der Nachricht von der Bedenklichkeit des erhobenen Anspruchs ein fast panischer Schrecken gefahren war. Alle die Advokaten, welche als routinirt in den Land-Verhältnissen galten, hatten beide Hände voll zu thun, um längst geprüfte Beweismittel einer neuen sorgfältigen Untersuchung zu unterwerfen; keine Fehler darin, welche sonst stets unbeachtet gelassen worden waren, erhielten plötzlich eine beängstigende Wichtigkeit; man

erzählte sich, daß den beiden Nachbarn Elliots, welche, wenn auch nur zu einem geringen Theile, von dem neu aufgetauchten Besitztitel betroffen wurden, von ihren Advokaten abschließend der Rath ertheilt worden war, abzuwarten, welchen Weg Elliot einschlagen werde, und sich diesem dann anzuschließen, wenn sie überhaupt sich Kössen zu machen gedächten; die erfahrensten Rechtsanwältler der Stadt sprachen es unvorhergesehen aus, daß nur in einem Uebereinkommen und einem großen Opfer von Elliots Seite einige Aussicht zur Rettung für diesen zu suchen sei, und keiner von Allen, welche Einsicht in das alte Dokument erhalten hatten, schien es nur der Mühe werth zu finden, sich in eine weitere Deduktion des Falles einzulassen. Dasselbe hatte in diesen Tagen mehr Besuche erhalten als jemals zuvor; jedem Ankommenden aber war durch die Schwärze der Bescheid geworden, daß der Squire mit der Familie ausgefahren sei, und die Neugierigen hatten unverrichteter Sache wieder abziehen müssen.

Es war am fünften Abende, als Elliot in seiner Bibliothek mit großen Schritten auf- und abging. Zur Seite des Fensters wogte sich seine Frau mechanisch im Schemelstuhle und am Tische saß Nelson, den Kopf leicht in die Hand gestützt.

„Ich mag überlegen wie ich will.“ sagte der Hausherr stessen bleibend, „so ist ein solcher Betrag kaum geringer als ein Ruin. 30 000 Doll. in einer Mortgage gegeben, machen jährlich 3000 Doll. Zinsen. Woher soll ich diese fortlaufend schaffen, wenn ich nicht nur für das Bestehen meiner Familie arbeiten will?“ Er setzte seinen Gang von Neuem fort.

„Nehmen Sie meinen Vorschlag an, Mr. Elliot“, begann Nelson, den Kopf erhebend, „veräußern Sie einen Theil der Farm, und wenn es ein ganzes Viertel sein sollte, und drücken Sie mit dem Erlöse die Mortgage, ehe sie zu viele Zinsen frisst. Sie haben das Gutachten unserer ersten Advokaten über den Fall gehört, Sie denken selbst nicht mehr an

einen Prozeß, und so heißt es jetzt, aus dem Schlimmen das Beste zu machen, was sich machen läßt. Murphy wird bald hier sein, und Sie sollten bis dahin einen klaren Entschluß gefaßt haben.“

„Ich weiß Alles und Sie haben vollkommen Recht!“ erwiderte Elliot hastiger lächelnd, „wenn der Entschluß nur so leicht wäre, als Sie meinen. Sie kennen meine Farm nicht, Sir, sie ist ein so abgerundetes Besitzthum, daß ich nicht weiß, wo loszureißen, wenn ich für einen Käufer nur ein halbwegs Ganzes daraus schaffen soll. Meine Nachbarn haben schon mehr Land als sie betriebsfähig sind, und wer würde außer diesen dreißigtausend Dollars für ein Eigenenthum zahlen, das nichts Halbes und nichts Ganzes ist? Mein Land hat seinen Werth, die Höhe desselben liegt aber dennoch viel in der Viehhäberei und hängt sich auf den Zusammenhang der ganzen Farm — dazu sind die Zeiten nicht eben brillant. Reissen Sie heute ein Stück ab, das erst neuer Gebäulichkeiten und neuer Einrichtungen bedarf, lassen Sie die Leute wissen, daß ich verkaufen muß, und ich will Ihnen danken, wenn Sie mir einen Käufer bringen, welcher nur die Hälfte des hier geltenden Marktwertes zahlt. Ich weiß, daß ich in den sauren Apfel beißen muß, nur weiß ich noch nicht wie, um mir nicht die Zähne für alle Zeit zu verderben.“

Nelson sah trübe vor sich nieder, und die Frau vom Hause verfolgte mit ängstlichem Auge den Gang ihres Mannes.

„Warten wir, bis dieser Murphy kommt, und erzählen Sie mir während der Zeit etwas Anderes“, begann Elliot nach einer Weile wieder und strebte sein Gesicht aufzuklären. „Haben Sie nichts von dem Thun und Treiben des Deutschen wahrgenommen, der noch ein Stein in unserem Wege ist? Ich denke, er wird in den nächsten Tagen selbst kommen und mir seine Propositionen stellen — aber billiger als Mr. Murphy!“ fuhr er bitter lächelnd fort.

„Es ist schwer, über die jetzige Lage des Menschen ein

320 Mätig. Die Höhe des Lohnes schwankt zwischen 20 und etwas über 60 Pf. pro Stunde. Am häufigsten sind die Löhne bis zu 40 Pf. 1033 verdienten 30 und 40 Pf., 878 von 41-50 Pf. und 258 von 51-60 Pf. pro Stunde. Die Zahl der 1902 gemachten Ueberstunden wird von 645 Gefellen auf 21 557 angegeben. Die Arbeitsdauer betrug bei 239 Gefellen in 39 Orten noch 11 Stunden und länger, für 201 waren es 10 1/2 und für 1539 betrug sie 10 Stunden, während 1088 eine 9 1/2 und 9 stündige Arbeitszeit hatten. 1897 war noch der Erfindungstagen der Durchschnitt.

**Wegen Verleumdung** von zwei Schülern wurde Genosse Düwelle in Dortmund, Redakteur der dortigen „Arbeiterztg.“, zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt.

Unsere schwer geprüfte polnische Genossin Frau Dr. Kaspar-Golde ist Donnerstag aus dem deutlichen Gerichtsgefängnis entlassen worden. Genossin Golde wurde bekanntlich zu einem Jahre Gefängnis verurtheilt wegen angeblicher „Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten“. Hoffentlich hat die lange Haft ihre Gesundheit nicht so sehr geschädigt.

In dem Urtheil, das sich „Schiedsgericht des Frankfurt-Lebener Wahlkreises über Dr. Heinrich Braun“ betitelt, waren beiläufig auch moralische Urtheile über das Thun und Lassen des Genossen Mehring gefällt worden, ohne ihn jedoch geschädigt zu haben. Mehring weiß nun in einer Erklärung des „Vorwärts“ diesen Versuch, ihn öffentlich zu diskreditieren, als „ein triviales Spiel mit dem Begriffe einer schiedsgerichtlichen Entscheidung“ zurück.

### Aus Nah und Fern.

**Es giebt auch milde Richter in Preußen.** In Danzig wurden von der Zentrumspartei in der katholischen Kirche vor der Reichstagswahl Flugblätter vertheilt, in denen schwere Lügen und Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie enthalten waren. Um nun diesen Lügen wirksam entgegenzutreten und um besonders die Kirchenbesucher über die frommen Lügen aufzuklären, vertheilten die Danziger Genossen an einem Sonntag vor der Kirche, aber in einer gewissen Entfernung, die Antwort auf die Zentrumslügen. Von den gerade vom „Gottesdienst“ kommenden fanatischen christlichen Arbeitern wurde den Flugblattheilern übel mitgetheilt. Ganz besonders that sich der christliche Maurer Gieseler hervor. Er ist trotz seiner Frömmigkeit bereits mehrfach wegen Körperverletzung und Hausfriedensbruch verurtheilt. Dieser Mann schlug nun mit noch einigen Fremden zusammen unsere beiden Genossen Peters und Wagner nieder. Diese wurden blutig geschlagen. Ja, Gieseler ließ den andern zu, man möge die Flugblätter und auch die beiden Hunde — gemeint waren unsere Genossen — in die Klabaune werfen. Die Fremden kamen auch dieser Aufforderung nach, jedoch ein Jahr vor dem Flug schlugen unsere Genossen. Von weiteren hinzugekommenen Personen wurden dann die Genossen aus den Händen der Fremden gerettet. Der Maurer Gieseler hatte sich nun wegen dieser Vergehen vor dem Danziger Schöffengericht zu verantworten. Der Anwalt, der die Sache sehr milde ansah, beantragte gegen Gieseler eine Geldstrafe von 10 Mk. Er meinte, hier solle das rechtliche Motiv prävalieren. Von dem Vertreter unserer Genossen wurde beantragt, die Sache an das Schwurgericht oder an das Landgericht zu verweisen, da eine Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten vorliege, die Erfolg gehabt habe. Das Schöffengericht lehnte diesen Antrag ab, da ein Aufreizung nicht vorliege, weil die Arbeiter sich nicht zusammenschlossen hätten. Gieseler wurde zu dreißig Mark Geldstrafe verurtheilt, auch wurde die Publikationsbefugnis des Urtheils widerrufen. In der Urtheilsbegründung wurde angegeben, daß die Bewegung über die „letzte“ Flugblattverbreitung und das politische Motiv des Angeklagten streitig sei. Die beiden angeklagten Genossen mußten schon einige Zeit früher wegen dieser Angelegenheit auf die Anklagebank treten. Sie wurden deshalb angeklagt, weil sie am Vormittag des Sonntags vor der Kirche Flugblätter vertheilt hätten; sie wurden jedoch freigesprochen. Gegen die Leute, die in der Kirche während des Gottesdienstes Flugblätter vertheilt haben, ist, so viel wir wissen, noch keine Anklage erhoben worden.

**Ein Fall vorläufiger Kindesunterstützung** beschäftigte diese Tage das Landgericht in Görlitz. Die

Schneiderin Pfertner war angeklagt, ein von einem Mädchen am Waldau bei Breslau in Görlitz geborenes Kind an sich genommen und ihrem Manne gegenüber als ihr eheliches auszugeben zu haben. Die Angeklagte gab ihr Thun zu, bestritt aber, daß sie von der falschen Beurkundung ihres Mannes Kenntnis besessen habe. Sie habe die That aus Liebe zu ihrem Manne begangen, aber nicht vorsätzlich. Nachdem ihr erstgeborenes Kind gestorben, habe sie im Frühjahr Hoffnung gehabt, ihren Mann abermals mit einem Sprößling beglücken zu können. Aber auch diese Hoffnung sollte durch einen Sturz von der Treppe zu nichte werden. Die Angeklagte verheimlichte das, und durch eine Frau Sch. wurde ihr das fremde Kind besorgt. Der Ort der angeblichen Niederkunft war Neusalza. Der Ehemann hatte, bevor seine Frau in Görlitz anlangte, das Kind als sein eheliches auf dem Standesamt eintragen lassen. Das Gericht sah mit Rücksicht auf das Motiv die Sache milde an und erkannte auf drei Wochen Gefängnis.

**Nachher.** Der Nachlaß des Komponisten Hugo Wolf, mit Ausnahme der Oper „Der Corregidor“, ist von zwei Musikverlagsgeschäften in Berlin und Leipzig für den Preis von zweihunderttausend Mark angekauft worden. Bisher befanden sich Wolf's Werke im Kommissionsverlage von Pödel in Mannheim. Dieser staatliche Kaufpreis fällt den Geschwistern des heimgegangenen Komponisten zu, der fast die Hälfte seines Lebens in Dürftigkeit und schweren Sorgen verbrachte, ja, der zeitweise nicht einmal ein Obdach besaß. Mit der Hälfte der Summe, die jetzt, nach seinem Tode, für seinen Nachlaß bezahlt wird, hätte Wolf vielleicht vor dem Irrenhause bewahrt bleiben können.

**Eine gewandte Diebin.** Eine junge Dame aus „guter Familie“, die Tochter eines angesehenen Londoner Großkaufmanns, wurde in Berlin zu ein Jahr Gefängnis wegen Diebstahls verurtheilt. Die Angeklagte, ein hübsches Mädchen, nahm das Urtheil mit einem verächtlichen Aufsehn entgegen. Ihre ganze Laufbahn ist nach der „Täglichen Rundschau“ die einer abgesetzten Diebin gewesen. Als ihr Vater stark und gegen alles Erwarten ein Vermögen hinterließ, nahm ein Freund der Familie das Mädchen als Stadtreisende in sein Geschäft. Sie verdiente etwa 50 Mk. wöchentlich, wurde aber nach Jahresfrist entlassen, weil etwa 70 der Kunden, für die sie Aufträge ertheilte, nicht zu finden waren, trotzdem die Waaren geliefert wurden. Es war ihr gelungen, die Waarenentwendungen in ihre Wohnung zu leiten. Man fand dort allein drei Tonnen Federn. Nach ihrer Entlassung gelang es ihr, in unglücklich kurzer Zeit etwa 10 000 Mark ausstehender Rechnungen des Geschäftes einzuziehen. Dabei machte sie sich auch mehrfach der Wucherspekulation schuldig. In ihrer Wohnung fand man noch für annähernd 20 000 Mk. Ringe, Uhren, Ketten und andere Werthsachen vor, für deren Abhandlung sich die Kaufleute des Wuchers den Kopf zerbrochen hatten.

**Von der eigenen Frau aus Rache beunruhigt!** Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich der Wagner Kajak, aus Posen vor der ersten Strafkammer am Landgericht II in Berlin zu verantworten. Der Angeklagte wurde im Juli d. J. von seiner Ehefrau verlassen; diese zog zu einem anderen Manne, mit dem sie fortan in wilder Ehe lebte. Um ihren angezogenen Gatten unannehmlichkeiten zu bereiten, erstattete sie kurz vor ihrem Weggange die Anzeige, ihr Ehemann habe den Kaiser in größtmöglicher Weise beleidigt, außerdem habe er sich mit dem Verbrechen des Todtschlages bedroht. Man erhob auf Grund dieser Anzeige, die von vornherein sehr laienhaft erschien, die Anklage, die natürlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt wurde. Aus dem öffentlich verkündeten Urtheil ging hervor, daß die Ehefrau und deren jetziger Liebhaber den Angeklagten zwar schwer belästigt hätten, daß aber der Gerichtsbesitz die Jungen nicht für glaubwürdig genug hält, um auf ihr alleiniges Zeugnis hin die Verurteilung eines früher unbescholtenen Mannes zu fällen. Der Angeklagte wurde daher freigesprochen.

**Militärjustiz.** Vor dem Oberkriegsgericht des vierten Armee-Korps in Magdeburg war ein Kürassier Böttger wegen „Ungehorsams“ angeklagt, weil er auf dem Hofe und am Stalle der Kaserne mit der Pfeife im Munde gesehen worden war. Der Gericht gab er zu seiner Vertheidigung an, das Verbot habe er nicht gekannt, und da der Herr Major dort auch geraucht, habe er angenommen, das auch zu dürfen. Obwohl kurz vorher

ein Sergeant wegen desselben Vorgehens 10 Tage Mittelarrest erhalten, beantragte der Staatsanwalt 4 Wochen Mittelarrest! Das Gericht stimmte jedoch dem Vertheidiger bei, der darauf hingewiesen hatte, daß doch eine große Härte darin liege, wenn man den Sergeanten mit 10 Tagen, den Gemeinen dagegen mit 4 Wochen bestrafe und verurtheilte B. ebenfalls zu 10 Tagen Mittelarrest.

**Verleert.** Einem schrecklichen Tod verfiel ein 13-jähriger Knabe, der sich auf den Leitungsdraht der elektrischen Kleinbahn zu schwingen versuchte. Alsdann wurde er vom Starkstrom erfasst; der zuckende Körper blieb eine Zeitlang am Draht hängen, dann stürzte der Knabe leblos zur Erde.

**Eine neue Großstadt.** Die Einwohnerschaft der Stadt Duisburg bezifferte sich am 1. November d. J. auf 99 139 Seelen. Es fehlen also nur noch 861 Köpfe, um Duisburg mit 100 000 Einwohnern in die Reihe der Großstädte treten zu lassen. Trotz der noch verhältnismäßig ungünstigen wirtschaftlichen Lage hat sich, wie die „Rhein- und Ruhr-Zeitung“ hinzufügt, die Einwohnerzahl in den letzten drei Monaten um 872 vermehrt.

**Offen a. R. Arbeitererisiko.** In Bruchhausen stürzte in einer Tischlerei ein Todenschuppen ein. Ein Arbeiter wurde getödtet, mehrere schwer verletzt.

**Elberfeld.** Feuer auf der Schwebebahn. Ein Wagen der elektrischen Swebbahn gerieth Freitag Abend beim Bahnhof Landgericht infolge von Kurzschluß in Brand. Unter den Fahrgästen brach eine Panik aus. Sie zertrümmerten die Fenster, um zu flüchten. Mehrere Personen verletzten sich dabei schwer. Der Wagen ist gänzlich verbrannt.

**Neustadt a. S.** Wegen größerer Unterschlagungen wurde, nach der „Frankf. Ztg.“, der Bankier Fern. Gutmann verhaftet.

**Karlruhe.** Infolge Genusses von frankem Rindfleisch starb in Rodenau der Fleischbeschauer. Er hat von dem Fleisch gegessen, einen Theil davon eingekauft und auch anderen Personen davon abgegeben. Es sollen noch weitere Personen erkrankt sein.

**Straßburg i. E.** Von Steinmassen zerstückert. In einer Steingrube der Gemeinde Hochstall lösten sich Steinmassen und zerschmetterten den Wegemeister Bösch sowie dessen Gehülfen. Beide sind todt.

**Eine neumodische Wahlurne** war in dem Dorfe S... in Elßaß-Boßringen in Betrieb, ein Beweis, mit welcher Seelenemüthlichkeit dort die schwierigsten politischen Wahlfragen gelöst werden. Der Gemeinderath war versammelt, um, wie verordnet, einen Wahlmann für die Landesausschusswahlen zu wählen. Als zur Wahl geschritten werden sollte, war man in nicht geringer Verlegenheit. Es fehlte die Wahlurne. Der Herr Bürgermeister war jedoch gleich besonnen und meinte gutherzig: „Wer neme mein Klapp, es wird in gut se.“ (Wir nehmen meine Mütze, es wird auch gut sein.) Alle stimmten ihm bei und lobten seinen Erfindungsgeist. Es wurde dann gewählt und alle Zettel wanderten in die neumodische Urne. Der Inhalt wurde hierauf noch einmal gelöstig untereinander gemischt und geöffnet. — Der Gewählte war der Inhaber der Wahlurne selbst.

**Konstanz.** Hingerichtet wurde hier Sonnabend früh ein gewisser Gottl. Brenner aus Hippelingen, der wegen Ermordung seiner 16-jährigen Tochter zum Tode verurtheilt worden war; er hat vorher kein Geständniß abgelegt.

**Prag.** Erdbeben. Wie aus Utsch berichtet wird, wurden dort in der Nacht zum Sonnabend drei heftige Erdstöße verspürt.

**Paris.** Ein Mädchenhändler Nament Aubert wurde mit seiner Geliebten verhaftet. Eine Hausdurchsuchung führte eine genaue Buchführung zu Tage, die enthielt, daß Aubert, der übrigens aus Belgien ausgewiesen wurde, bei seinem Menschenhandel jährlich 20- bis 30 000 Franken verdiente. Die Polizei ist mehreren Helfern auf der Spur und zahlreiche Verhaftungen stehen bevor.

**20 000 Mark für ein Ohr.** Ein amerikanischer Arzt hatte bekanntlich annozirt, daß er 5000 Dollar für ein Ohr biete, das einem Millionär angeheft werden soll. Dem das Fehlen eines Ohrs ein Hinderniß zur Heirat ist. Von vielen Personen, die ein Ohr anbieten, kamen, wie nunmehr der „Daily Mail“ aus New York gemeldet wird, sieben in eine engere Wahl und unter diesen wies ein Deutscher von 40 Jahren, der als Gastwirt in Bankrott gemacht hat, ein Ohr von der richtigen Größe auf. Die Operation soll in diesen Tagen stattfinden. Der Name des Verkäufers und des Käufers des Ohrs bleiben geheim.

Urtheil zu fällen“, verzögerte Nelson ansichtlich. „So ist ich ihn sehr, liegt eine Mücke und Stacheln in ihrem Schilde, als kann nicht ihre Stellung hier erklären. Seit er aus der Akademie entlassen ist, unterliegt er regelmäßig die Strafe nach Willkür bei den Schülern in Form, woran er sich weigert; erhaben ist er sich, wie ich höre, von jenen Diskredit der Neben großen amerikanischen Staatsminister“ gelassen, und ich glaube, daß er diese weisse Zeit mit einem Entschluß der englischen Sprache vertritt. In seiner Gegenwart ist er in der Lage, sich zu zeigen. Er hat ein Recht, im Land für einen Monat vorüberzugehen, und am Abend ist ich jenen Schwestern einen Wagen voll Bekleidung zu beschaffen. Er wird mir sehr lieb sein, als hätte ich ihn nicht zu sehen, würde ich seinen Besuch als Mitarbeiter ganz unbedeutend machen.“

„Wahrscheinlich“, sagte Nelson, „habe ich keine Wahlmöglichkeit.“ „Wahrscheinlich“, sagte Nelson, „habe ich keine Wahlmöglichkeit.“ „Wahrscheinlich“, sagte Nelson, „habe ich keine Wahlmöglichkeit.“

recher, welches sich bereits hier und da über den einseitigen Mangel an Republikanern ausspricht, so scheint mir, daß wir bald die Zeit erleben können, wo er, wenn auch nicht in der Akademie, doch in den einzelnen Familien seine Bekanntheit wieder erlangt.“

„Er wird es nicht thun, Sir.“ — niemals unter den jenen Umständen“ antwortete Elliot mit zusammengezogenen Augenbrauen; „entweder läßt er seinen Posten liegen und geht auf seine Bedingungen hin eine Scheidung ein, oder er verläßt den Staat. Lassen Sie mich nur das Dringende der Murphy'schen Ansprache, geordnet haben, und dann lassen Sie mich einen Zigaretten, wenn ich nicht binnen Tagen mein Wort löse.“

Er setzte fester seine Wandlung durch das Zimmer fort, während Mr. Nelson, den Kopf wieder in die Hand gehüllt, seinen Gedanken überließ, und die Hausfrau matt zurückgelehnt auf dem Sofa in ihrem Singel zu wiegen begann.

„Hast du nicht noch etwas zu berichten, Sir, als sich die Uhr halb öffnete und das Gesicht einer Schwarzen erhellte.“ „Mr. Murphy ist im Parter, Sir!“

„Elliot blieb sitzen und sah nach seiner Frau zurück.“ „Es ist besser, Liebe, du läßt mich jetzt allein.“ sagte er leise, „ich mag die Angelegenheit nicht im Parter verhandeln.“ „Ich lasse Murphy sitzen, ich nach der Bibliothek zu gehen.“ „Zeige ihm den Weg, Flora.“ wandte er sich dann gegen die Schwarze, während die Hausfrau sich erhob und an der Pflanze heranstarrte. „Doch die Sache ist glatt und so schnell als du kannst, Flora, und mache dir keinen Anstand, mich.“ „Ich habe keine Hand auf meine Schulter gelegt,“ und gebrüht worden muß, geht ohne unsere Schuld verloren, und dann mache dir das Herz nicht zu schwer.“

Er lächelte leicht auf die Stirn und führte sie nach der Thür, welche in diesen Augenblick durch die Schwarze

von außen geöffnet wurde, um den angekommenen Advokaten einzulassen. Murphy verbeugte sich tief vor der herankretenden Hausfrau und wandte sich dann grüßend zu Elliot.

„Treten Sie ein, Sir!“ sagte dieser und schloß hinter dem Advokaten die Thür. „Sie müssen entschuldigen, daß ich Ihnen die Mühe des Weges hierher gemacht habe, während ich selbst Sie hätte aufsuchen sollen; ich gestehe Ihnen aber, daß ich eine wahre Angst vor den neugierigen Gesichtern in der Stadt habe, so lange unsere Angelegenheit noch nicht geordnet ist. Sie haben mich durch Ihre Bereitwilligkeit, die Sache hier in Dallas zu besprechen, zu dem verpflichtet. Sehen Sie sich, Sir!“

Murphy zeigte nur als Erwiderung auf die Worte des Pflanzers langsam den Kopf, warf Nelson einen vertraulichen grüßenden Blick zu und ließ sich auf dem nächstliegenden Stuhle nieder.

„Well, Sir,“ begann Elliot, dem Advokaten gegenüber Platz nehmend, „lassen Sie uns sofort der Sache auf den Leib rücken. Mr. Nelson hat mir Ihren Vorschlag über die Höhe eines Abstandsgebotes für Ihren Anspruch mitgetheilt; ich habe ihm aber auch vor kaum einer Viertelstunde bewiesen, daß die Höhe des Betrages mit meinem Ruin und dem meiner Familie auf gleicher Stufe steht. Wenn ich einmal zu Grunde gehen soll, so gestehe ich Ihnen, daß ich das lieber im offenen Kampfe thue als erst Jahre lang alle Sorgen und Drüsen durchzumachen, um die Finken für eine Mortgage aufzubringen, die mir am Ende doch noch den Hals brechen muß. Ist es Ihnen daher wirklich um einen Vergleich zu thun, Sir, so stellen Sie eine Summe aus, die ein Mensch in unsern Verhältnissen hier erschwimmen kann, wenn es auch selbst mit großen Opfern geschehen müßte.“

(Fortsetzung folgt.)